

Seminar: Mut zum Unbekannten

Schuld und Barmherzigkeit

2014

Teil I: Schuld

1.Vortrag: Mein Chaos gehört mir

Der Erzähler von Martin Mosebachs letztem Roman ist ein verkrachter Kunsthistoriker. Seine Zweizimmerwohnung ist wegen mehrerer Büchertürme, die vom Fußboden aufragen, für Fremde schwer begehbar. Sein Besuch, der sich auch nachts nicht ohne seinen Dackel bewegt, sieht gerade noch, wie der Dackel unter dem Sofa verschwindet. Dorthin hat er sich zurückgezogen, bis sein Herrchen genug geredet und getrunken hat. Auf den morgendlichen Weckruf seines Herrn antwortet der Dackel mit einem mehrfachen Niesen. Er erscheint unter dem Sofa mit einem Nikolaus-Bart aus Staubflusen, sein kräftiges Schütteln lässt ihn in einer Wolke verschwinden.

Nach diesem Besuch hält der Gastgeber die Zeit für gekommen, die bosnische Putzfrau auf der Treppe anzusprechen. Mit einem professioneller Blick kommt sie zu einem präzisen Angebot: zwei Zimmer gründlich reinigen dauert zwei Tage, danach genügen zwei Stunden pro Monat. Einem in ihrem eigenen Deutsch geschriebenen Zettel entnimmt der Bewohner nach einigem Nachdenken, dass der Wohnungsinhaber für die Zeit der Reinigung abwesend zu sein hätte, seine Anwesenheit störe den Ablauf ihrer Arbeit. Die Wohnung wäre zu klein, wenn beim Putzen noch jemand darin herumsäße. Nach zwei Tagen Abwesenheit wirkt die Wohnung auf den Bewohner doppelt so groß wie vorher: er kann die Bäume vor seinem Fenster wieder sehen, er verdächtigt die Putzfrau, die Scheiben ausgewechselt zu haben, die Büchertürme sind vom Fußboden verschwunden, sie sind sorgfältig auf die Schränke verstaut. Nur findet der Bewohner kein einziges Buch mehr, er hat die Orientierung an seinen Türmen verloren. Auf der völlig von Büchern und Zetteln befreiten und blitzblank geputzten Schreibtischplatte findet er einzig den Bildband des bosnischen Bildhauers Mestrovic, über den er eine Ausstellung machen soll, denn dieser bosnische Bildhauer ist der Großonkel der bosnischen Putzfrau Ivana Mestrovic.

Zur Verbesserung der Lage in Deutschland teilt die bosnische Putzfrau mit, sie suchte seit langem schon eine Ganztagsstellung bei einer hilfsbedürftigen älteren Dame, denn die verschiedenen Arten von Ordnung und Unordnung bei ihren sehr verschiedenen

Kunden ginge ihr mehr und mehr auf die Nerven. Soweit die Erfahrungen der bosnischen Putzfrau in Mosebachs Roman, sie ist die Hauptfigur darin, denn sie verbindet alle anderen Personen samt ihren persönlichsten Seiten - und dank ihrer Hilfe findet sich auch der Leser in der internationalen Vernetzung einer deutschen Großstadt zurecht.

Damit sind wir mitten in unserem Thema: *Mein Chaos gehört mir*: Wir lernen von der bosnischen Putzfrau, es gibt nicht nur ein globales Chaos, an dem jeder seinen mehr oder weniger großen Anteil hat, sondern es gibt auch die verschiedensten Formen von individuellem Chaos.

Ein individuelles Chaos aber hat durchaus nichts Statisches an sich, nur weil es ein persönliches Chaos ist. Es ist durch seinen Eigentümer und dessen Putzfrau mit allen anderen Eigentümern eines Chaos und deren Raumpflegerinnen sozial vernetzt. Je nach Charakter, Temperament und augenblicklichem Stress kann ein persönliches Chaos und seine Überschaubarkeit mit mehr oder weniger Chaos-Besitzern verbunden sein. Aber *mein* Chaos gehört mir, und deswegen habe ich es auch so gern. Jeder kann meine Ordnung beeinflussen oder beanstanden, niemand außer meiner Putzfrau aber kann meine Unordnung beherrschen oder manipulieren. Über mein Chaos verfügen meine Putzfrau und ich ganz allein.

Allerdings kann sich mein Chaos auch ganz unbemerkt verändern und anscheinend selbständig machen. Mein Alter, mein Beruf, mein Bankkonto, meine Beziehungen, das Wetter und das Klima meiner Seele können dabei unbewusst eine Rolle spielen.

Es kann auch unerwartete Schübe geben, in denen ich ohne Putzfrau versuche, die Unordnung überschaubar werden zu lassen, sie soweit möglich in eine gewisse Ordnung zu bringen. Mein Chaos hat wie gesagt nichts Statisches an sich, es verfügt über ein schwer nachvollziehbares Eigenleben. Zwar ist es von Fremden nicht angreifbar und nicht manipulierbar, aber mich selbst kann es dennoch überraschen. Ich kann zum Beispiel den Instinkt für mein Chaos verloren haben, ich kann den persönlichen Zugang nicht mehr finden, um die vertrauten Dinge mit dem gewohnten Griff nicht mehr blindlings überrumpeln. Was ist dann geschehen? Vertraue ich dem Chaos nicht mehr? Oder vertraut das Chaos mir nicht mehr? Verweigert es sich mir? Jedenfalls muss ich zur

Kenntnis nehmen, mein Chaos hat sein Eigenleben. Dann muss ich von meiner Putzfrau lernen, mich mit ihm zu arrangieren.

Aber es gibt auch Tage, da fühle ich mich regelrecht von meinem Chaos überrumpelt. Da kann nur noch die Putzfrau helfen. Auch mein bescheidenster Versuch, allein Ordnung zu machen, bleibt erfolglos. Im Gegenteil, die Zerstörung der Unordnung durch eine gewisse Ordnung lässt es sinnlos erscheinen, irgendetwas darin finden zu wollen, auch wenn ich es noch so notwendig brauche. Allein eine gewisse Ordnung herstellen zu wollen verlängert nur die vergeudete Zeit durch erweitertes Suchen. Also gebe ich die Suche lieber auf. Ich kann das dringend Gebrauchte ja auch kaufen und es nach Gebrauch meinem Chaos hinzufügen, wo es sich vermutlich schon mehrfach befindet - oder ich kann das Gesuchte bei einem Freund leihen und es ihm bei Gelegenheit zurückgeben, wenn ich es nicht vergesse.

Es sei denn, es handle sich um einen sehr besonderen Gegenstand, wie zum Beispiel eine gute alte Flasche Wein. Die wird mein Freund nicht haben oder, falls er sie hat, auch gerade nicht finden oder jedenfalls vor Gebrauch nicht ausleihen wollen - und in keinem Geschäft der näheren Umgebung wird man gerade diese Flasche käuflich erwerben können. Denn sie gehört, wie gesagt oder auch nicht gesagt, seit langem schon zu meinem Chaos und darum ist sie unauffindbar, auch wenn ich sie gerade jetzt notwendig brauchen würde, um meinem seltenen Besuch eine echte Freude zu machen. Ich werde diesem seltenen Freund also irgendetwas anbieten müssen, weil mein Chaos nicht bereit ist, die gute alte Flasche herzugeben. Ganz gleich, ob ich sie nicht finden kann oder gar nicht finden will - ich werde das nehmen müssen, was sich sozusagen von selbst anbietet, weil es gerade jetzt sichtbar und greifbar vor mir steht.

Und dann wird mein seltener Freund noch seltener wiederkommen, weil er meint, er sei die gute alte Flasche nicht wert. Er wird denken, ich hätte den guten alten Wein zwar mit ein bisschen Nachdenken und relativ geringem Aufwand, das heißt mit dem bekannten blinden Handgriff in meinem Chaos entdecken können, aber ich wollte gerade diesen guten alten Wein nicht finden, denn der seltene Freund wäre weder die Mühe des Suchens noch die Qualität des Weins wert: Diese schöne staubbedeckte alte Flasche, sorgfältig chambriert, die er bei mir erwartet hatte und deretwegen er vielleicht den ganzen Umweg von mehreren hundert Kilometern gemacht hatte... Statt dessen bekommt

er vorgesetzt, was sich am sichtbaren Rand meines Chaos gerade fand: Rotwein aus dem Tetrapack, dieses Banausengetränk, das man allenfalls in skandinavischen Klöstern vorgesetzt bekommt und dort nicht ablehnen kann, weil die Firma Tetrapack bekanntlich in Lund in Schweden zuhause ist und man den Nationalstolz der Gastgeber nicht verletzen darf. Aber der Rotwein im Tetrapack steht nun einmal vorne an in meinem Chaos, weil ich ihn gerade von einer lieben Klosterfrau geschenkt bekommen habe, die nichts von Wein versteht, und nicht sofort wusste, an wen ich ihn weiter verschenken konnte, der auch nichts von Wein versteht.

Einen Vorteil allerdings hatte der Wein aus dem Tetrapack: Er war sauer, und das schmeckte man, auch wenn auf der Packung aufgedruckt stand: "Importiert aus dem sonnigen Süden" und darüber eine südliche Sonne freundlich lächelte. Wie sauer mein seltener Freund war, konnte ich nicht schmecken. Zum Lächeln wie die Sonne aus dem Süden auf dem Tetrapack aber war in dieser Situation offenbar niemand zumute. Mein seltener Freund hatte es dann auch ziemlich abrupt eilig, nach dem ersten Schluck lehnte er höflich weiteren Alkohol ab, weil er noch Auto fahren musste - und ob und wann er wiederkommen würde, konnte er im Augenblick auch nicht so genau sagen.

Mein Chaos gehört mir, das ist klar. Es geht niemanden etwas an, und niemand hat sich darum zu kümmern, welche Dimensionen es in meiner Wohnung, in meinen Beziehungen und in meinem Leben annimmt, das ist auch klar. Ich könnte allerdings statt *Mein Chaos gehört mir* auch sagen: *Meine Fehler gehen dich nichts an*. Denn über persönliche Fehler spricht man genauso wenig wie über sein persönliches Chaos. Sie gehören nicht nur zu meiner Privatsphäre, sondern schon zur Intimsphäre, und darum gehen sie erst recht niemand etwas an. Der katholische Psychiater und Psychotherapeut Professor Raphael Bonelli, dessen jüngstem Buch *Selber Schuld . Ein Wegweiser aus seelischen Sackgassen* (Pattloch 2013) ich wesentliche Anregungen für dieses Seminar verdanke, schreibt in der Einleitung: "Über Sex zu sprechen, ist heute kein Problem mehr, weder in Therapien noch in Talkshows...Aber über eigene Fehler sprechen, das geht gar nicht...Nichts ist so intim wie die eigene Schuld. Die Abwehraggression ist deutlich spürbar... Die peinlichen Verrenkungen, um offensichtliche Fehler zu verleugnen, sind bemerkenswert. Wir verdrängen unsere Schuld, weil sie letztlich Schmerz bedeutet und wir Angst vor Schmerz haben. Viele Menschen tun sich heute schwer, die Verantwortung für ihre Taten zu übernehmen und haben sich ein entlastendes Erklärungsmuster von

Fremdbeschuldigung und Selbstmitleid zurechtgelegt. Fast jeder sieht sich als Opfer. Dieser Mechanismus ist aber der seelischen Gesundheit nicht förderlich, denn das Opferdasein ist eine psychodynamische Sackgasse, die in der Fachliteratur immer häufiger als "Opferfalle" beschrieben wird. Ändern können wir nur ganz selten die anderen, aber immer uns selbst." (Bomelli 19) Soweit Professor Bonelli.

Um trotzdem auf die Eigenwilligkeiten meines Chaos zurückzukommen: Es gehört mir zwar, aber es gehorcht mir nicht immer. Es kann durchaus Effekte entwickeln, die schwer vorauszusehen und in ihren Folgen noch schwerer abzuschätzen sind. Vermutlich war es nicht mein Wille und mein Wunsch, bestenfalls war es eine unbewusste Versuchung, meinem seltenen Freund statt der guten alten Flasche den Wein im Tetrapack anzubieten und ihn dadurch zu diesem unerwarteten Aufbruch zu veranlassen.

Papst Franziskus sagt, die Versuchung treibt uns in die Enge. Wir brauchen alle möglichen Ausreden, um uns aus dieser Enge zu befreien - oder wir können uns eben nicht mehr daraus befreien. In seinem Vortrag *Über die Selbstanklage* bezieht der Papst sich auf Dorotheus von Gaza, einem Wüstenvater des 6. Jahrhunderts, in dessen Schriften sich erstaunliche Grundlagen zu den Erfahrungen von Professor Bonelli finden. Papst Franziskus übernimmt sinngemäß die Gedanken von Dorotheus von Gaza: "Die Versuchung des Individualismus ...beruft sich immer auf *eine* Wahrheit. In der Regel ist es *ein Argument*, das zugleich rechtfertigt und beruhigt. Und dieses Argument wurzelt im Geist des *Argwohns* und des *Misstrauens*....Im Grunde spiegelt mir der Geist des Argwohns und des Misstrauens eine Wahrheit vor....

In der Lehre des Dorotheus von Gaza ist es der Teufel selbst, der den Argwohn ins Herz sät, um zu spalten....Der vom Teufel gesäte Argwohn setzt im Herzen einen krummen Maßstab, der die ganze Wirklichkeit verzerrt....Wer einen krummen Maßstab anlegt, muß alles, was geschieht, verzerrt interpretieren. Ein Mensch, der diesem Maßstab ausgesetzt ist, wird nach und nach zu einem *Sammler der Ungerechtigkeiten*: er bringt seine Zeit nur noch damit zu, die Ungerechtigkeiten zu zählen, die ihm die anderen antun, fühlt sich schliesslich als *Opfer eines Komplotts* und entwickelt daraus nicht selten so etwas wie eine eigene Spiritualität...

Sie ist eine ganz elementare Versuchung und befällt vorzugsweise jene Art von Seelen, die die Welt am liebsten...in Gut und Böse aufteilen (und sich dabei zu den Guten zählen).

Aus Mangel an Realitätssinn verschanzen sich die Verschwörungstheoretiker hinter *einer Ideologie*. Die Ideologie ersetzt ihnen die Lehre...Mit dieser Haltung geht eine wachsende *Besorgnis* einher...Man ist überzeugt, dass Konflikte nur dann richtig gelöst werden können, wenn man diesen Prozess unablässig kontrolliert. Ständig treibt einen die *Sorge* um, die eine Frucht des Zorns und gleichzeitig der Trägheit ist...Hinter dem Mechanismus des Argwohns verbirgt sich - in der Maske der Wahrheitsliebe - eine raffiniert kaschierte *Gefallsucht*. Hinter den Ideen steht ein Wille, und dieser Wille soll durchgesetzt werden... Die Argwöhnischen und Misstrauischen sind von einer strukturellen Gier befallen. Diese Gier pendelt zwischen dem Streben nach imaginärem Frieden und der Abwehr imaginärer Ängste...

Argwohn und Misstrauen wecken im Menschen die typische Bitterkeit derer, die Gott anklagen.... Seltsamerweise sind sie meist Moralisten, die einerseits Schuld auf sich laden, indem sie allem und jedem misstrauen, und die andererseits in gezielter Heuchelei so tun, als ob sie nichts und niemanden verurteilten. Weil ihnen der Sinn für das Objektive fehlt, verurteilt ihre Phantasie auf ein vermeintliches Verdachtsmoment *a priori* jeden Schritt, mit dem sich andere ihrem Leben nähern." (*Über die Selbstanklage*, Freiburg 2013, 41-47).

Papst Franziskus stellt hier auf Dorotheus von Gaza gestützt die Frage - und beantwortet sie zugleich: Warum gibt es so viel Argwohn und Misstrauen unter den Menschen: nicht nur in der Ehe und in der Familie, sondern auch in der Politik und der Wirtschaft, und unübersehbar auch in der Kirche? Die Antwort scheint einfach: Hinter Argwohn und Misstrauen lauert immer die Angst. Wenn ich keine Angst habe, brauche ich nicht aggressiv zu sein, brauche ich nicht zu misstrauen. Das kann ich am besten an meinem Hund beobachten, der den Postboten verbellt und am liebsten ins Bein beißen möchte. Der Postbote hat dem Hund ja gar nichts getan, er will ja nur die Post loswerden - und das zum Glück jedem Tag. Das könnte sich der Hund doch eigentlich merken. Aber nein, er muss aggressiv bleiben und, wenn das Bellen nichts nutzt, den Postboten beißen wollen. Menschen müssen einfach aggressiv bleiben, Argwohn und Misstrauen bewahren gegenüber ihren "Feinden", auch wenn die ihnen seit Jahren nichts mehr getan haben. Unsere Ängste sitzen eben tief, und darum sind sie unberechenbar und schwer zu kontrollieren wie unser Chaos. Vielleicht gehören diese Ängste ja auch zu unserem Chaos dazu und wir brauchten eine erfahrene Putzfrau, um damit umzugehen. Oft genug überwältigen sie uns genau dann, wenn wir sie absolut nicht brauchen können.

Papst Franziskus lehrt uns, aus diesen unkontrollierten Ängsten und Leidenschaften, eben aus unserem unkontrollierbaren Chaos, entstehen ganze Kriege: "Wie viele Familien werden zerstört, weil der Papa, die Mama nicht fähig sind, den Weg des Friedens zu finden und den Krieg vorziehen, es vorziehen, vor Gericht zu gehen... Der Krieg zerstört! ,Woher kommen die Kriege bei euch, woher die Streitigkeiten? Doch nur vom Kampf der Leidenschaften in eurem Innern!'. Im Innern, im Herzen! Ich schlage euch heute vor, für den Frieden zu beten, für jenen Frieden, der anscheinend nur zu einem Wort geworden ist und nichts mehr. Damit dieses Wort wirksam zu sein vermag, wollen wir dem Rat des Apostels Jakobus folgen: ‚Erkennt eure Armseligkeit an!“. Jene Armseligkeit, aus der die Kriege entstehen: „Die Kriege in den Familien, die Kriege im Stadtviertel, die Kriege überall“. „Wer von uns hat geweint“, fragte sich der Papst abschließend, „wenn er eine Zeitung liest, wenn er im Fernsehen jene Bilder sieht? So viele Tote.“ „Klagt und trauert und weint! Euer Lachen verwandle sich in Trauer, eure Freude in Betrübnis. Demütigt euch vor dem Herrn“ (Jak 4,9-10): das sei es, „was ein Christ heute, ..., angesichts der vielen Kriege überall tun muss: weinen, trauern, sich demütigen. Der Herr möge uns dies verstehen lassen und bewahre uns davor, dass wir uns an die Nachrichten von Kriegen gewöhnen“.

Was also tun? Wie unserem Chaos friedlich beikommen, damit die Kriege in der Welt aufhören und am besten gar nicht entstehen? Einer der großen Dirigenten unserer Zeit, Claudio Abado - er ist vor wenigen Wochen im Alter von 80 Jahren gestorben - sagt: "Musizieren heißt hören." Er hört seinen Musikern zu, aber durch die Art, wie er ihnen zuhört, nimmt das Musizieren Gestalt an: Es ist von einer wunderbaren Leichtigkeit. Seine Art zu musizieren schafft Freiheit. Sie befreit nicht nur die Musiker, sie befreit auch die Hörer.

Bei den Medien herrschen andere Gesetze: Jeder Sender, jedes Internetportal möchte uns von sich selbst überzeugen und nicht von dem Vermittelten. Die Wirklichkeit dient nur noch als Mittel zum Zweck, und der Zweck heißt Quote .

Jeden Monat erscheint ein neues Buch voller Statistiken, wie viele SMS ein Schulkind pro Stunde verschickt und empfängt, wie viele Stunden ein Jugendlicher am Internet und am

Fernsehen verbringt, wie viele Morde und wie viele Vergewaltigungen ein Fünfzehnjähriger aufgenommen und in seinem Unbewussten gespeichert hat.

Kein Wunder, dass viele junge Menschen beziehungsunfähig sind, bevor sie überhaupt in der Lage sind, ernsthafte Beziehungen einzugehen. Ehen werden kaum noch geschlossen, jede zweite Ehe wird geschieden, meist nach fünf Jahren. Die Ordensberufe gehen rapide zurück, Priesterberufungen werden immer seltener, zumindest bei uns in Westeuropa. Das alles ist in dicken Büchern nachzulesen und streng wissenschaftlich belegt. Es weiß nur niemand, wie weit es der Wirklichkeit entspricht und welcher Wirklichkeit. Denn in dem nächsten Buch steht mit dem selben Ernst und den selben Zahlen genau das Gegenteil.

Was also tun? Wie lassen sich Angst, Argwohn und Misstrauen überwinden? Gibt es einen Weg, mein Chaos zu bezähmen, damit es mich nicht eines Tages verrät, ohne dass ich es merke? Dass ich meine Leute anschreie, ohne es zu wollen? Dass nicht nur in meiner Familie der Krieg ausbricht, sondern in meiner Welt, nein, in *der* Welt?

Noch einmal: Der Stardirigent Claudio Abado sagt, musizieren heißt hören, sich von der Musik ergreifen lassen und nicht, sie ergreifen wollen. Wir können sagen: Beten heißt hören, was der Geist uns zu sagen hat, und nicht versuchen, Gott durch unsere Gebete in eine Richtung zu bewegen, die wir ihm vorgegeben haben. Wir leben in der Illusion, Gott hat uns erhört, wenn er das tut, was wir ihm gesagt haben. Tut er aber genau das, was wir ihm sagen, dann könnte unser Chaos noch vitaler werden anstatt friedlicher - aber es könnte auch mit Gottes Hilfe zu einer gewissen Ordnung finden .

**Seminar: Mut zum Unbekannten
Schuld und Barmherzigkeit**

Teil I: Schuld

2.Vortrag: Der Heilige Geist stört

Ein führender Vertreter der Pfingstkirchen, man nannte ihn Mr. Pentecost, wurde von Papst Johannes XXIII. als Beobachter zum Zweiten Vatikanischen Konzil eingeladen. Er erzählte mir, in der Buchhandlung des Vatikans hätte er zwar viele Bücher über den Heiligen Geist gefunden, aber alle waren von Autoren der Freikirchen gewesen, von katholischen Theologen fand er dort kein einziges Buch über den Heiligen Geist. Offenbar fühlte sich der Heilige Geist in der katholischen Theologie kaum noch heimisch. Das hat sich auch nach dem Konzil kaum geändert. Kardinal Kasper stellt in der Einleitung eines seiner Aufsatzbände fest, die Theologie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sei geprägt durch den Auszug der Metaphysik.

Zu den bleibenden Früchten des Heiligen Geistes, die wir dem Konzil verdanken, gehören zwar außer den Konzilstexten die Charismatische Erneuerung und die aus ihr hervorgegangenen Lebensgemeinschaften, aber die Charismatiker lebten und leben in der Illusion, sie hätten den Heiligen Geist für sich gepachtet, die Gesamtkirche "wäre noch nicht so weit." Gebetsgruppen und Lebensgemeinschaften brachen zwar nach dem Konzil wie Buschfeuer auf, aber kaum irgendwo wurde daraus ein Flächenbrand - in Westeuropa und in Nordamerika schon gar nicht.

In Südamerika laufen die Katholiken scharenweise zu den Pfingstkirchen über, und selbst ein Papst Franziskus, der aus Argentinien kommt und beim Weltjugendtag in Brasilien zu drei Millionen jungen Katholiken sprach, hat bisher nichts daran ändern können. Man wirft zwar den von den Pfingstkirchen inspirierten Bewegungen und Gemeinschaften innerhalb der katholischen Kirche vor, dass sie den Heiligen Geist zu einseitig anrufen und wirken lassen, die Gesamtkirche aber scheint von eigenartige Bedenken geprägt, sich als Ganzes vom Geist aufzubauen zu lassen. Für diese Scheu gibt es leider Beispiele genug und die Kirche meint auch, ihre Gründe dafür zu haben.

Aber das Grundübel, das manche Christen nicht nur für verwirrend, sondern für zerstörerisch halten, scheint anderswo zu liegen: Wo immer der Heilige Geist ernst

genommen wird, wo man an seinem Wehen nicht vorbeizukommen meint, da stört er oder er wird zumindest als störend empfunden. Er stört die Gewohnheiten der Verkündigung und des Glaubens. Die Abwehraggression ist deutlich: Wenn man dem Heiligen Geist schon nicht ausweichen kann, dann redet man lieber über ihn als auf sein Wehen zu hören.

Dass der Heilige Geist während des Konzils eine Aufwertung der Laien durchgesetzt hat, passt der Mehrzahl der Theologen offenbar gar nicht. In den Fakultäten bleibt der Geist darum weitgehend ausgesperrt. Und darum ist er auch in den Predigten der meisten Pfarrer nicht zu vernehmen. Die Päpste haben das Wirken des Geistes beim Konzil zwar deutlich zu machen versucht, aber, noch einmal sei es gesagt, der Heilige Geist stört die Gewohnheiten christlichen Denkens, Fühlens und Glaubens. Es gab und es gibt also offenbar Erklärungsbedarf, was der Heilige Geist ist und wie er wirkt.

Papst Johannes Paul II. hat am 18. Mai 1986 dem Heiligen Geist eine ganze Enzyklika gewidmet. Darin wird unter anderem festgestellt, dass der Heilige Geist die Sünden aufdeckt. Und das stört! Über Sex spricht man häufig und viel, aber über Fehler oder gar Sünden spricht niemand. Man hat perfekt zu sein, wie die Models am Fernsehen perfekt sind. Der Papst sagt nun aber, ohne den Heiligen Geist kann niemand wissen, wie viele Sünden er hat und wie tief sie verwurzelt sind in seinem Unbewussten, das heißt, wie mächtig und undurchdringlich sein Chaos ist. Denn der Heilige Geist belebt nicht nur die positiven Seiten des Menschen, er lässt auch unsere negativen Eigenschaften lebendig werden. Gleichzeitig aber ist er auch unser Beistand und Verteidiger. Er lehrt uns zu unterscheiden, was uns von Gott gegeben ist und was uns von Gott trennt: was wir uns "angeeignet" haben, weil es gerade im Fernsehen kam. Die Frage ist nur, wie tief die Wurzeln des Fernsehens reichen und woher es seine Inspiration bezieht.

Der Papst schreibt in seiner Enzyklika : "Nur der Heilige Geist kann der Sünde des menschlichen Anfangs überführen, er allein, der die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, er, der ganz und gar Geschenk ist..."

Gott, sein Geist und seine Schöpfung sind also das Geschenk des Anfangs, das sich der Mensch durch die Sünde des Anfangs selbst verdorben hat. Der Papst schreibt weiter: "Die Analyse der Sünde in ihrer ursprünglichen Dimension zeigt, dass der "Vater der Lüge" die Menschheitsgeschichte hindurch einen ständigen Druck ausübt zur Zurückweisung Gottes von Seiten des Menschen bis hin zum Hass...Der Mensch neigt

dazu, in Gott vor allem seine eigene Begrenzung zu sehen und nicht die Quelle seiner Befreiung und die Fülle des Guten. Das sehen wir in der modernen Zeit bestätigt, in der die atheistischen Ideologien die Religion auszurotten trachten, aufgrund der Annahme, dass sie eine radikale Entfremdung des Menschen bewirke als ob der Mensch seines eigenen Menschseins beraubt würde... Die Ideologie des Todes Gottes beweist in ihren Auswirkungen... eine Ideologie des Todes des Menschen zu sein". Das müssen wir uns gesagt sein lassen mit allen Konsequenzen: Wenn wir als Realität annehmen, dass Gott tot, halten wir auch den Menschen für nicht mehr lebensfähig, auf unser Thema bezogen: wo der Heilige Geist stört, da ist auch der Mensch gestört.

Aber kommen wir auf die Enzyklika über den Heiligen Geist zurück. Nachdem der Papst darlegt, wie der Heilige Geist die negativen Seiten des Menschen aufdeckt, darunter auch die Gefahren einer ausschließlichen Selbstliebe des Menschen bis zur Tötung Gottes, schreibt der Papst weiter über die Hilfestellung des Heiligen Geistes: "Der Heilige Geist, der nach den Worten Jesu 'der Sünde überführt', ist die *Liebe* des Vaters und des Sohnes, und als solche ist er ... die ewige Quelle aller göttlichen Gaben für die Geschöpfe. Gerade in ihm können wir jenes Erbarmen in Gestalt einer Person erblicken und in transzendenter Weise am Werk sehen, wie es die ... Tradition auf der Linie des Alten und Neuen Testaments Gott zuschreibt. Im Menschen Jesus umfasst das Erbarmen Gottes Schmerz und Mitleid für das Elend des Nächsten" (*Über den Heiligen Geist im Leben der Kirche und der Welt, Nr. 34ff*).

Was Mitleid mit dem Nächsten im Alltag bedeutet und warum das ohne die Hilfe des Heiligen Geistes nicht geht, können wir aus den Erinnerungen der hl. Kleinen Therese entnehmen, die fast zehn Jahre im Karmel von Lisieux mit zwei Dutzend Schwestern zusammenlebte, die nicht immer die einfachsten und die heiligsten waren, und die sie sich wahrhaftig nicht ausgesucht hatte. Therese schreibt: "Es gibt in der Kommunität eine Schwester, die das Talent hat, mir in jeder Hinsicht zu missfallen, ihre Manieren, ihre Worte, ihr Charakter schienen mir *sehr unangenehm*. Sie ist jedoch eine heilige Klosterfrau, die dem lieben Gott sicher *sehr angenehm* ist; so wollte ich der natürlichen Antipathie, die ich empfand, nicht nachgeben, ich sagte mir, die Liebe dürfe nicht in Gefühlen bestehen, sondern müsse sich in Werken äußern; nun bemühte ich mich, für diese Schwester zu tun, was ich für den liebsten Menschen getan hätte. Jedes Mal, wenn ich ihr begegnete, betete ich für sie zum lieben Gott und bot ihm alle ihre Tugenden und

Verdienste an. Ich fühlte, dass machte Jesus Freude, denn es gibt keinen Künstler, der nicht gern Lob für seine Werke empfängt, und Jesus, der Künstler der Seelen, ist glücklich, wenn man sich nicht beim Äußeren aufhält, sondern bis zum inneren Heiligtum vordringt, das er sich zum Wohnsitz erkoren hat und dessen Schönheit er bewundert. Ich gab mich nicht damit zufrieden, viel für die Schwester zu beten, die mir so viele Kämpfe verursachte, ich suchte ihr alle möglichen Dienste zu leisten, und wenn ich in Versuchung kam, ihr auf unangenehme Art zu antworten, begnügte ich mich damit, ihr mein liebenswürdigstes Lächeln zu zeigen, und versuchte, das Gespräch auf etwas anderes zu lenken, denn es heißt in der Nachfolge Christi: 'Es ist besser, jeden bei seiner Meinung zu lassen, als sich mit Widersprechen aufzuhalten.' Oft auch, wenn ich außerhalb der Rekreation (ich meine während der Arbeitsstunden) mit dieser Schwester eine gemeinsame Arbeit zu verrichten hatte, und meine inneren Kämpfe zu heftig wurden, rannte ich wie ein Fahnenflüchtiger davon. Da sie völlig ahnungslos war in Bezug auf das, was ich für sie empfand, hat sie nie Verdacht geschöpft über die Beweggründe meines Verhaltens und bleibt überzeugt, ihr Charakter sei mir angenehm. Eines Tages in der Rekreation sagte sie mir mit sehr zufriedener Miene ungefähr folgende Worte: 'Schwester Therese vom Kinde Jesus, würden Sie mir sagen, was Sie so sehr zu mir hinzieht, jedes Mal, wenn Sie mich anblicken, sehe ich Sie lächeln?' Ach!, was mich anzog, das war Jesus, verborgen auf dem Grund ihrer Seele... Jesus, der das Bitterste süß macht... Ich entgegnete ihr, dass ich lächle, weil ich froh sei, sie zu sehen (selbstverständlich fügte ich nicht hinzu, dies gelte vom geistlichen Gesichtspunkt aus)" (*Selbstbiographie*, Manuskript C 234-236).

Tatsächlich war die betreffende Mitschwester überzeugt, dass es die kleine Therese zu ihr hinzog. Vom geistlichen Kampf in Thereses Innerem hatte sie keine Ahnung. Beim Tod dieser Schwester veröffentlichte man ihre Notiz: "Sobald wir uns kennen lernten, haben wir, meine liebe Schwester Therese vom Kinde Jesu und ich, eine unwiderstehliche Anziehung für einander empfunden" (8.9.1929).

Die Begebenheit aus dem Alltag zeigt, es erfordert Geduld, aus der Störung des Heiligen Geistes Nutzen zu ziehen, denn man muß bereit sein, den Geist Gottes und die Liebe Jesu auf dem Grunde eines Menschen entdecken zu wollen. Das Wort Geduld kommt bekanntlich von Dulden, aber eben dieses Dulden kann sich lohnen, denn man braucht sich vom Heiligen Geistes nicht stören zu lassen, eher ihn um seine Hilfe bitten. Das

sehen wir noch deutlicher aus einer weiteren alltäglichen Erfahrung der kleinen Therese: "Die Übung der Liebe war mir nicht immer angenehm, zum Beweis will ich ein paar meiner kleinen Kämpfer erzählen... Lange Zeit hatte ich bei der Abendbetrachtung meinen Platz vor einer Schwester, die eine seltsame Angewohnheit besaß und ich denke... viele Erleuchtungen hatte, denn sie bediente sich selten eines Buches. Ich bemerkte es an folgendem: Sobald diese Schwester da war, begann sie, ein seltsames kleines Geräusch zu erzeugen, ungefähr so, als würden zwei Muscheln aneinander gerieben (Das seltsame Geräusch wurde hervorgerufen durch einen Daumnagel, mit dem die Schwester ein wenig unter einem oberen Schneidezahn schabte und dann schnellen liess). Ich allein nahm es wahr, denn ich habe ein äußerst feines Gehör, ein wenig zu fein manchmal. Ich kann nicht sagen... wie sehr mich dieses kleine Geräusch ermüdete: Am liebsten hätte ich mich umgedreht und die Schuldige angeblickt, die sich ihres Ticks nicht bewusst war; das wäre das einzige Mittel gewesen, sie darauf hinzuweisen; doch im Grunde des Herzens fühlte ich, dass es besser sei, die Sache geduldig zu ertragen aus Liebe zum lieben Gott, und um die Schwester nicht zu kränken. Ich verhielt mit also ruhig, versuchte, mich mit dem lieben Gott zu vereinen, das kleine Geräusch zu vergessen... Alles war vergeblich, ich fühlte mich in Schweiß gebadet und war genötigt, einfach ein Leidensgebet zu verrichten, aber während ich litt, forschte ich nach einem Mittel, es nicht gereizt zu tun, sondern in Freudigkeit und Frieden, wenigstens im Innersten meiner Seele. So versuchte ich, dieses gar so unangenehme kleine Geräusch zu lieben; statt danach zu trachten, es nicht zu hören (ein Ding der Unmöglichkeit), bemühte ich mich, ihm aufmerksam zu lauschen, als wäre es ein entzückendes Konzert, und mein ganzes Gebet (es war nicht jenes der Ruhe) bestand darin, dieses Konzert Jesus darzubringen" (C 263 f).

Die Bereitschaft der kleinen Therese zum Mitleid mit den älteren Schwestern ersieht man am besten aus einem Dienst, den sie während ihres Noviziates - sie war sechzehn oder siebzehn Jahre alt - einer Behinderten erwies: "Ich entsinne mich eines Liebesdienstes, den mir der liebe Gott eingab, als ich noch Novizin war; es war eine geringfügige Sache... Es war zur Zeit, als Schwester Saint-Pierre noch in den Chor und ins Refektorium ging. Bei der Abendbetrachtung hatte sie ihren Platz vor mir; zehn Minuten vor sechs Uhr musste sich eine Schwester die Zeit nehmen, sie ins Refektorium zu führen, denn die Krankenschwestern hatten damals zu viele Kranke, um sie abholen zu können. Es kostete mich viel, mich für diese kleine Dienstleistung anzubieten, denn ich wusste, es war nicht leicht, diese arme Schwester zufrieden zu stellen, die so sehr litt, dass sie nicht gern die

Begleiterin wechselte. Ich wollte jedoch eine so schöne Gelegenheit, die Liebe zu üben, nicht versäumen in Erinnerung an das Wort Jesu: 'Was ihr dem Geringsten der Meinen tut, das habt ihr mir getan' (Mat 25,40). Ich bot mich also recht demütig an, sie zu führen: Nicht ohne Mühe erreichte ich, dass meine Dienste angenommen wurden! Endlich ging ich ans Werk, und ich war so guten Willens, dass ich vollen Erfolg hatte. Jeden Abend, wenn ich meine Schwester ihre Sanduhr schütteln sah, wusste ich, dass das heißen sollte: Auf den Weg! Es ist unglaublich, was es mich besonders im Anfang kostete, gestört zu werden; ich ging jedoch augenblicklich - und dann begann eine ganze Zeremonie. Zunächst hieß es, die Bank auf eine bestimmte Art weg zu rücken und fort zu tragen, vor allem ohne zu drängen, dann folgte der Spaziergang. Man musste hinter der armen Kranken hergehen und sie dabei am Gürtel halten, ich tat es so behutsam wie möglich; aber machte sie unseligerweise einen Fehltritt, dann schien ihr gleich, ich hielt sie schlecht und sie würde fallen - 'Ach, mein Gott! Sie gehen viel zu schnell, ich werd' mir noch die Knochen brechen.' Versuchte ich dann noch langsamer zu gehen, sagte sie: 'So kommen's doch! Ich spür' Ihre Hand nimmer, Sie haben mich losgelassen, ich fall gleich um. Ach! Ich hab's ja gleich gesagt, dass Sie zu jung sind, um mich zu führen.' Schließlich gelangten wir ohne Unfall ins Refektorium; dort ergaben sich neue Schwierigkeiten, es galt, die Schwester hinzusetzen und sich geschickt anzustellen, um sie nicht zu verletzen, darauf musste man ihr die Ärmel zurückschlagen (wieder auf eine bestimmte Art), dann durfte ich gehen. Mit ihren armen verkrüppelten Händen brockte sie das Brot in ihren Napf, so gut sie es konnte. Das bemerkte ich bald, und jeden Abend verließ ich sie erst, wenn ich ihr auch noch diesen kleinen Dienst erwiesen hatte. Das sie mich nicht darum gebeten hatte, war sie über meine Aufmerksamkeit sehr gerührt und durch dieses nicht eigens gesuchte Mittel gewann ich vollends ihre Gunst und vor allem (ich erfuhr es erst später), weil ich, nachdem ich ihr Brot geschnitten hatte, vor dem Weggehen für sie mein schönstes Lächeln aufsetzte. Meine vielgeliebte Mutter, vielleicht wundern Sie sich, dass ich von diesem kleinen Liebesdienst schreibe, der schon so weit zurückliegt. Ach!, wenn ich es getan habe, so weil ich fühle, dass ich seinetwegen die Erbarmungen des Herrn preisen muss. Er geruhte, mir die Erinnerung daran zu lassen, wie einen Duft, der mich zur Übung der Nächstenliebe anregt... Nicht immer habe ich die Liebe in solch jubelndem Entzücken geübt, doch am Anfang meines Klosterlebens wollte mich Jesus verkosten lassen, wie lieblich es ist, ihn selbst in der Seele seiner Bräute zu sehen; daher führte ich meine Schwester mit so viel Liebe, dass ich es unmöglich besser hätte tun können, wenn ich Jesus selbst hätte führen müssen" (C 260-263).

Um noch ein weiteres Beispiel zu erwähnen, wie man aus den Störungen des Heiligen Geistes auch Nutzen ziehen kann: Der heilige Pfarrer von Ars hatte die Geistesgabe der Herzensschau ähnlich wie Padre Pio. Er konnte den Menschen in der Beichte mit Hilfe des Heiligen Geistes sagen, worin ihre Sünde tatsächlich besteht und wie tief sie reicht. Aber der hl. Pfarrer schickte die Leute mit ihrer Sünde nicht wieder weg. Er gab ihnen die Lossprechung. In diesem heiligen Sakrament zeigt sich eine weitere Gabe des Heiligen Geistes: Er stört nicht nur, indem er unsere Sünden aufdeckt und unser Chaos durchlöchert oder sogar ordnet, sondern er ist auch unser Anwalt und unser Fürsprecher bei Gott. Er hilft uns, unsere Sünde einzusehen und zu bereuen - und uns selber zu vergeben, um nicht ewig an der Sünde festzuhalten oder von ihr festgehalten zu werden. Der hl. Pfarrer von Ars nahm die Sünden der Vielen, die zu ihm kamen, zwar auf sich, aber er übergab sie dann dem Heiligen Geist, um sich und uns zu entlasten und zu befreien. Durch die Lossprechung nach der Beichte erhalten wir die Freiheit des Geistes, die Freiheit der Kinder Gottes, indem wir die Sünde an den Geist abgeben, das heißt uns weigern, weiter daran zu denken...Jene Freiheit, welche die Französische Revolution den "Bürgern" versprach, wurde durch den hl. Pfarrer von Ars und seine Art, Beichte zu hören, den Gläubigen tatsächlich geschenkt. Das Sakrament der Beichte und die Lossprechung offenbarte den Menschen Gottes Barmherzigkeit, Papst Franziskus würde sagen, seine Zärtlichkeit.

Der Heilige Geist stört aber nicht nur, weil er die Sünden aufdeckt. Er ist auch nicht nur unser Beistand, weil er die Sünden vergibt. Der Heilige Geist ist auch der, der uns tröstet, uns freilich auf seine Weise tröstet, und das passt uns nicht, das stört. Er will uns befreien vom Krebsgeschwür unseres Chaos. Er will uns die Angst, den Argwohn und die Aggressivität nehmen und sogar das Misstrauen. Er will uns von allem Bösen befreien, er will uns unsere Versuchungen und unsere Gefangenschaft in der Versuchung aufzeigen, denn er hat die Kraft und die Vollmacht, unser Leben zu erneuern, indem er uns einen neuen Sinn und eine neue Orientierung verleiht: "Unruhig ist unser Herz, bis er ruht in dir, denn auf dich hin sind wir geschaffen", wie der heilige Augustinus sagt. Und das stört uns gewaltig. Wir wollen den Weg weitergehen, den wir selber eingeschlagen haben, unseren eigenen Weg oder, was wir aus dem Chaos der Meinungen als unseren eigenen Weg herausgefiltert haben, weil es uns am wenigsten stört und am besten zu unseren Gewohnheiten passt.

Der Trost des Geistes besteht aber gerade in unserer Unabhängigkeit von den Meinungen. Die hl. Kleine Therese wurde von der einen Küchenschwester als zu dick befunden und von der anderen als zu dünn. Daraus zog sie die Konsequenz, am besten gar nicht mehr auf die Meinung der Menschen zu hören, die Relativität menschlicher Meinungen hätte sie nicht besser durchschauen können.

Auch wenn wir die Menge der Meinungen in Talkshows und anderen Sendungen kritisieren - irgendwie bleiben diese Meinungen doch an uns hängen oder wir bleiben an ihnen hängen. Wir meinen, wir müssten etwas tun für unsere Bildung, wir müssten informiert und up to date sein, um mitreden zu können. Aber auf diese Weise führen wir unserem Chaos nur neue Nahrung zu, ohne es zu merken. Auch wenn wir meinen, nicht gerade der böse Wolf im Märchen zu sein, dann fragen wir uns, "was rumpelt und pumpelt in meinem Bauch herum?" Glücklicherweise dürfte der Wolf weder mit den sieben Geißlein noch mit den Wackersteinen in seinem Bauch geworden sein. Im Gegenteil, im Märchen heißt es, die vielen Steine im Bauch bringen ihm den Tod.

Der hl. Pfarrer von Ars hatte mit der Herzensschau auch die Gabe, die Menschen und ihre Meinungen "von oben" zu sehen, d.h. aus der Sicht Gottes. Seine Demut ließ ihn auf jeden hören und jede Meinung ernst nehmen, aber dadurch sah er auch die Subjektivität menschlicher Meinungen - und das schützte ihn vor der Diktatur des Relativismus. Gefiel ihm eine Meinung nicht, weil sich der Mensch für klüger hielt als Gott, so konnte er sehr deutlich werden. Mit beißendem Humor konnte er sich für solche "Klugheit" selbst anklagen. Meinte er, er müsste etwas zu essen einkaufen, weil ihm keiner etwas schenkte - und kam das Geschenk dann doch, so sagte er laut: "Il m'a puni!" (Er hat mich bestraft!),

Der Heilige Geist kann nur solange stören, wie ich mein Chaos als unveräußerliches Eigentum betrachte: Nehme ich mich selbst und meine Unvollkommenheit nicht mehr so wichtig, so kann der Geist mich auch nicht mehr stören.

**Seminar: Mut zum Unbekannten
Schuld und Barmherzigkeit**

Teil I: Schuld

3.Vortrag: Vergleichen macht einsam

"Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?" Selber etwas machen zu wollen, und sei es das eigene Make up vor dem Spiegel, bringt keinen Trost, so hatten wir in den vorigen Vorträgen gehört. Immer und überall lauert ein heranwachsendes Schneewittchen, das droht, noch schöner zu werden als ich. Denn so gut mein Make up gelungen ist, es könnte immer noch besser sein, um Schneewittchen auszustechen und ihm meine Überlegenheit zu beweisen, wenigstens im Make up.

Vergleichen sind wir derart gewohnt, dass wir seine tödlichen Mechanismen gar nicht mehr bemerken. Es spielt sich weitgehend in unserem Unbewussten ab: Unser Make up, die Frisur, die Haltung und Bewegung, und natürlich die Art, uns zu kleiden, und was das alles kostet, was man leisten muss, um das zu verdienen - all das sind Tatsachen, die uns zwar ebenso andauernd wie intensiv beschäftigen, aber kaum noch bis in unser Bewusstsein vordringen.

Natürlich profitiert die Industrie von dieser alles beherrschenden Anstrengung unseres Vergleichens - und die Werbung nutzt kräftig aus, vor allem das, was wir für unsere Schwächen halten, die niemand bemerken darf, auch unsere engsten Partner nicht. Denn das Vergleichen bleibt nicht beim Äußeren stehen, es geht viel weiter und tiefer. Von unserer Art des Make ups und des Sich-Kleidens wird geschlossen auf unsere Ausbildung, den Beruf, die Karriere, die Stellung, das Vermögen und die Beziehungen, kurz auf das Milieu, in dem wir sind, uns bewegen und leben: Kleider machen Leute - und Konkurrenz belebt das Geschäft.

Aber Konkurrenz belebt auch die Fantasie. In den Medien spricht man von einer "Hysterisierung der Kommunikation": Alles muss schneller und besser sein als bei den anderen, und das heißt in den meisten Fällen: brutaler und vernichtender.

Konkurrenz belebt also nicht nur die Fantasie, sondern auch den Frust, sie macht uns Angst, immer und überall zu kurz zu kommen. Darum macht sie nicht nur einsam, sie macht auch krank und aggressiv. Und sie kann auch töten wenn man sie übertreibt.

Die Schwierigkeiten der deutschen Wiedervereinigung sind ein gutes Beispiel für diesen Konkurrenzkampf, der nicht nur belebt, sondern auch tötet. In den sogenannten alten Bundesländern, also in Westdeutschland, verstand und versteht man nicht, warum die Menschen aus den neuen Bundesländern, also die Ostdeutschen, stolz sind auf gewisse "Errungenschaften" der ehemaligen DDR. In Ostdeutschland verstand und versteht man nicht, dass im "goldenen Westen" durchaus nicht alles Gold ist, was im Westfernsehen gegläntzt hat und noch immer glänzt.

Es gab und gibt sogenannte objektive Vergleiche zwischen den beiden Staatsformen und ihren Wirtschaftssystemen - und es gab und gibt immer noch sogenannte subjektive Vergleiche, vor allem wenn es um die Lebensgewohnheiten der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber und ihre Sorge um das Wohlergehen der Familien geht. Eine Autorin aus dem Ostblock, die 2013 mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels geehrt wurde, sagte in einem Interview: "Früher hatten wir Angst vor der Polizei, heute haben wir Angst vor dem Leben." Nicht zufällig heißt ihr preisgekrönter Roman "*Das Ungeheuer*".

Unter dem kommunistischen System gab es zwar andauernd Angst, irgendetwas falsch gemacht zu haben und dafür bestraft zu werden, aber gerade dadurch gab es auch eine gewisse Geborgenheit: Verhielt man sich unauffällig im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften und der Ideologien, die durch diese Gesetze und Vorschriften gesichert erscheinen sollten, so gab das eine gewisse Sicherheit in der Unsicherheit - und sogar einen gewissen, wenn auch noch so winzigen Freiraum der Geborgenheit. Die Größe oder genauer die Enge dieses Freiraums wurde bestimmt durch die Angst. Das deutsche Wort "Angst" kommt von dem lateinischen *angus*, eng.

Mit dem Wegfall des Polizeistaats und dem Ende der DDR wurde das Leben für viele Osis aber keineswegs problemlos. Die neue Freiheit brachte sogar eine ganze Reihe neuer Probleme mit sich. Zunächst trat an die Stelle der Geborgenheit durch die Angst eine neue, vollkommen unbekannte Angst vor der lang ersehnten Freiheit. Denn die neue Freiheit machte nicht etwa weniger Angst, im Gegenteil, es gab jetzt verschiedene

Ängste. Die Begrenzung des Freiraums wurde weiter, aber dafür auch weniger übersichtlich, und der Freiraum selbst wurde weniger durchschaubar. Es gab die in ihrer Macht und Wirkung schwer einzuschätzende öffentliche Meinung. Man weiß nicht, wo sie herkommt und wer sie macht und was damit erreicht werden soll. Die sogenannte Freiheit in der Politik, dokumentiert durch die ebenso endlosen wie unverständlichen Parlamentsdebatten zeigt nur, es gibt offenbar mehrere öffentliche Meinungen, oder zumindest mehrere Spielarten von dem, was man die öffentliche Meinung nennt. Hinter jenen politischen Parteien, denen die Debattenredner angehören, und die für die verschiedenen Spielarten von öffentlicher Meinung stehen, verbirgt sich ein System von außerordentlich mächtigen, aber undurchschaubaren Lobbyisten. Niemand weiß genau, was die wirklich erreichen wollen: Ob wirklich nur Mercedes gegen VW ausgespielt wird, oder ob man gemeinsam ein Gesetz zur Verbilligung oder Verteuerung der Stahlproduktion durchsetzen will oder ob es ihnen um die Einsetzung oder die Verhinderung einheitlicher Mindestlöhne geht.

Hier kommen wir zurück auf unser Thema der Konkurrenz durch Vergleichen. Hinter jedem Vergleich steht ein Konkurrenzdenken, das das Geschäft gleichzeitig belebt und tötet. Und das ist in dem Wirtschaftssystem, dem wir alle freiwillig oder unfreiwillig, bewusst oder unbewusst angehören, genau wie in dem kommunistischen System, nur ungleich vielschichtiger und vielgestaltiger, und dadurch komplizierter und undurchschaubarer. Die Päpste bezeichnen das System, in dem wir leben, als Konsumkapitalismus. Damit ist gesagt, dass dieses System kaum weniger unmenschlich ist als das zusammengebrochene kommunistische, nur eben auf andere Art unmenschlich. Papst Franziskus und seine beiden Vorgänger Benedikt und Johannes Paul II. sprechen nicht umsonst von der Unmenschlichkeit des Konsumkapitalismus. Dem sehr bald heilig gesprochenen Papst Johannes Paul II. verdanken wir einen entscheidenden Anteil am Zusammenbruch des kommunistischen Regimes, eine weltweite Revolution ohne einen Tropfen Blutvergießen. Durch die Vielzahl seiner Krankheiten war er nicht mehr in der Lage, seinen Wunsch zu erfüllen, auch das kapitalistische System zu Fall zu bringen. Er hat aber intensiv daran gearbeitet - und entsprechend unbeliebt ist er in Deutschland und in den USA gewesen und geblieben. Weil Papst Franziskus mit aller Deutlichkeit sagt, was Entweltlichung der Kirche und das Ende des Konsumkapitalismus bedeutet, dürfte die Euphorie über die neue Art, zu

sprechen und zu leben, sehr bald einer kritischen Ernüchterung weichen, besonders in Ländern wie unserem, die durch den Konsumkapitalismus geprägt sind.

Ein begrenztes, aber praktisches Beispiel aus dem Alltag, das anschaulich werden lässt, wie Vergleichen nicht nur einsam macht, sondern zu lebenslangen Störungen führen kann, ist die Erfahrung des Berliner Psychiaters Michael Linden und das durch die politische Wende von 1989 ausgelöste Krankheitsbild, das er "posttraumatische Verbitterungsstörung" nennt. Lindens Patienten aus der ehemaligen DDR mussten die neu gewonnene Freiheit durch die Wiedervereinigung Deutschlands mit dem Verzicht auf gewisse DDR-Privilegien bezahlen, weil sie diese "Vorrechte" in westlich gesteuerten Unternehmen nicht wiederfanden. Und das erlebten sie subjektiv als ein grobes, zum Teil unmenschliches Unrecht. Darum waren sie von der westlichen Freiheit durchaus nicht begeistert, sondern im Gegenteil eher verbittert, verwirrt und verstört. Der Psychiater Linden sagt aus seiner Erfahrung, solche Störungen sind durchaus üblich, wir kennen sie alle durch unser Vergleichen mit anderen: "Warum wird ausgerechnet mir gekündigt, und nicht dem faulen Kollegen?" Der Seelsorger hört oft: "Warum tut Gott gerade mir das an? Womit habe ausgerechnet ich das verdient? Warum stirbt meine Frau an Krebs und lässt mich mit vier kleinen Kindern allein, während die Frau von meinem Nachbarn putzmunter ist, die überhaupt keine Kinder hat, weil sie nur in Autos und in i Hunde investiert. Und in der Kirche sieht man die sowieso nie."

Um genauer auf die posttraumatischen Verbitterungsstörungen von Linden zurückzukommen: Nicht für jeden DDR-Bürger war die Wiedervereinigung ein Grund, in Jubel auszubrechen. Denn die Wirklichkeit des Westens war dann doch sehr anders als das, was man sich durch die Sendungen des West-Fernsehens unter der Wirklichkeit der alten Bundesländer vorgestellt hatte. Die Einstellung einzelner DDR-Bewohner in die westlichen Firmen oder aber die Übernahme ganzer DDR-Betriebe mit der Einführung westlicher Arbeits- und Vergütungssysteme zeigte doch eine sehr andere Wirklichkeit als die erträumte oder phantasierte. Was für die westdeutschen Firmen als gewerkschaftlich abgesicherte, objektive Gerechtigkeit der Arbeitsbedingungen galt, sahen die ostdeutschen Facharbeiter als subjektives Unrecht an, besonders demütigend dadurch, dass man sich nicht gegen dieses vermeintliche Unrecht wehren konnte und froh sein musste, überhaupt Arbeit und einen Lebensunterhalt gefunden zu haben. Das führte sehr bald zu einem durchaus unwillkommenen Vergleichen. Keiner verstand den anderen

"richtig". Je nach Temperament entstanden Unmut, Argwohn, Misstrauen oder Resignation - oder, um das Vokabular von Linden zu gebrauchen, Verbitterung mit den entsprechenden Störungen aus der verzerrten Wahrnehmung einer neuen, ungewohnten Realität.

Aus dem ständigen Vergleichen erwuchs die sprichwörtliche Mauer in den Köpfen, die wesentlich schwerer zu überwinden ist als die Mauer aus Steinen in Berlin und der Todesstreifen quer durch Deutschland. Fünfundzwanzig Jahre nach der Wende ist diese Mauer in den Köpfen durchaus noch nicht überwunden. Man vergleicht weiter, und man versteht immer weniger. Frust, Argwohn und Misstrauen oder eben die Verbitterung mit den besagten Störungen und oft sogar den entsprechenden Rachephantasien führen oft genug zu bizarren Früchten und Missverständnissen. Die Verklärung oder Verherrlichung der DDR und ihrer Lebensverhältnisse kommen sicher nicht von ungefähr. Die Unmenschlichkeit des Systems und seiner Ideologie scheint für viele ehemalige DDR-Bewohner - nicht für alle! - solide verdrängt und deshalb meist schon vergessen. In ihrer Erinnerung lebte man in der DDR menschlicher, wenn auch mit Einschränkungen, als heute im Westen, wo man alles kann und darf, wenn man weiß, wie man mit den Leuten redet und sich die entsprechenden Beziehungen verschafft, die zu Reichtum und Wohlstand verhelfen.

Hat man es nicht zu den entsprechenden Beziehungen gebracht, so erscheint Vieles im Westen ungerechter und undurchschaubarer als früher "drüben". Es wird als kränkender und herabwürdigender erlebt, und es verursacht einen früher nicht gekannten Zustand der Wut und der Hilflosigkeit, und von daher des Argwohns und des Misstrauens. Es ist unerheblich, ob der Auslöser für diesen Zustand eine objektive Ungerechtigkeit ist, über die sich die Wessis genauso lautstark beklagen; wichtig für die Verbitterten ist, was sie subjektiv als Unrecht empfinden und wogegen sie meinen, sich wehren zu müssen, wenn sie auch nicht wissen, wie das wirksam geschehen soll. Aber genau durch diese Hilflosigkeit wird die Fixierung auf das erlittene Unrecht und die damit verbundene Unbeweglichkeit, um nicht zu sagen Sturheit, noch stärker. Man fragt gar nicht mehr, ob die Realität auch anders aussehen könnte und warum, oder ob sie vielleicht durch ganz andere Bedingungen und Systeme geprägt sein könnte als die gewohnten und die, die man jetzt und hier wahrnimmt.

Der Ausflug in die große Politik und die Konfrontation jener Wirtschaftssysteme, von denen die Politik weitgehend abhängig ist, könnte beliebig fortgesetzt werden. Aber innerhalb der gemachten Andeutungen scheint dieser Ausflug nicht überflüssig, weil uns dadurch das Vergleichen und die entstehende Einsamkeit wie durch ein Vergrößerungsglas gezeigt wird. Die Details des Vergleichens und ihre Auswirkungen wie Einsamkeit und Hilflosigkeit im Leben der einzelnen werden genauer wahrnehmbar.

Das durch die Gewohnheit weitgehend unbewusste Vergleichen kann, wie gesagt, viele Aspekte aufweisen: Warum möchte ich gerade das jetzt haben, was der andere schon lange hat? Oder warum möchte ich so sein, wie er ist? Und was will ich damit erreichen? Was ist beim anderen objektiv so anders? Und wie nehme ich das subjektiv wahr? Ist der andere tatsächlich älter und weiser als ich? Oder tut er nur so? Scheint mir das nur so, weil ich so klug sein möchte wie er - oder möchte ich doch lieber nicht so alt sein? Und warum wurde ich durch diesen Vergleich noch einsamer als ich es sowieso schon war?

Die Auswirkung des Vergleichens hängt sicher auch ab von meinem Temperament: Ob ich seit meiner Kindheit nicht resigniert habe und mich nicht herabgesetzt und gedemütigt gefühlt habe, ob ich mir nie überfordert und übervorteilt vorgekommen bin wie so viele andere, ob ich mich tatsächlich zum Kampf bereit gefühlt habe und noch immer fühle. Und wenn ich auch zum Kauf meines teuren Kleides einen Kredit aufnehmen musste, dann sehe ich damit eben doch besser aus als meine Nachbarin. Sie braucht sich ja auch nicht andauernd etwas einzubilden darauf, dass sie Apothekerin ist und ich nur Apothekenhelferin. Schließlich ist mein Mann Pastoralreferent und ihr Mann ist nur Gemeindefreferent. Darüber habe ich vielleicht vergessen, dass, wenn ich den Kredit aufnehmen musste wegen des teuren Kleides, ich meinem Sohn nicht mehr die Klavierstunden zahlen konnte. Das merkte ich erst, als es ein großes Geschrei im Haus gab. Mein Mann sagte dann, der Sohn solle lieber Computerkurse nehmen, damit er etwas hat fürs Leben. Computerkurse würde sogar mein Mann bezahlen, sagte er, aber mit dem Klavier macht der Sohn nur Krach im Haus und hat nichts davon fürs Leben. Und Krach gibt es im Pfarrbüro gerade genug, die Sekretärin sagt dem Pfarrer ziemlich deutlich, was er zu tun hat für das viele Geld, das er verdient, als Sekretärin arbeite sie die doppelte Stundenzahl für das halbe Gehalt. Und so weiter und so fort... Vergleichen findet kein Ende - es endet nur immer in der Sackgasse der Einsamkeit.

Die Frage ist, wie komme ich aus dem ständigen Vergleichen wieder heraus - und aus den kaum absehbaren Folgen? Oft genug übersehe ich: Wo immer ich vergleiche, werde ich objektiv zum Täter, aber ich fühle mich subjektiv in der Rolle des Opfers. Nicht nur weil ich mir weniger vorteilhaft, schlechter und dummer, älter und ärmer vorkomme als meine Kollegen, fühle ich mich als Opfer, einfach als zu kurz gekommen durch die Dummheit meiner Eltern und durch die Egozentrik von meinem Mann. Es fällt mir nicht ein, dass ich auch durch solches Vergleichen zum Täter geworden bin, dass ich in meinem Vergleichen nicht nur geurteilt, sondern verurteilt habe, ohne die anderen richtig zu kennen. Ob bewusst oder unbewusst, freiwillig oder unfreiwillig, objektiv oder subjektiv: Je mehr ich zum Täter werde, desto intensiver fühle ich mich in der Opferrolle. Mein Leben wird nicht nur einsam, sondern eng. Ich weiß nicht, wo meine Ängste herkommen. Ich weiß nur, sie sind da - und sicher kommen sie von den anderen und nicht von mir selbst und meiner Art, mich zu vergleichen.

Zu dieser für das Vergleichen typischen Verunsicherung, zu der Verwechslung von Täter- und Opferrolle tragen auch meine unbewussten Grundannahmen bei. Ich meine, jeder müsste so denken und fühlen wie ich, oder er sollte zumindest diese Grundannahmen mit mir teilen. Bin ich überzeugt, dass ohne mich die Firma zusammenbricht, weil keiner in dieser Firma unersetzlicher und zuverlässiger ist als ich, so wird die Kündigung für mich zum Todesstoß, der Chef, den ich von mir abhängig meinte, wird zu meinem Mörder.

Hält sich der Mercedesfahrer für den besten Fahrer, weil er das teuerste Auto fährt, so führt der selbstverschuldete Totalschaden zu einem psychischen Zusammenbruch, denn die Schuld liegt selbstverständlich bei m anderen. Zu den Kosten für meinen teuren Wagen kommen auch noch die Kosten des Gegners und die Gerichtskosten, denn die Versicherung erklärt sich für nicht zuständig. Ich ganz allein bin das Opfer, ich kann mein schönes, sauer verdientes Ferienhaus in Südfrankreich verscherbeln, denn von meiner Rente, die von der Firma sowieso zu knapp bemessen ist, kann ich die horrenden Summen, die mich dieser Unfall gekostet hat, unmöglich bezahlen. Kurz, dieser Unfall hat nicht nur meinen teuren Wagen zerstört, sondern mein Leben - sagt der Mercedesfahrer als einer der wenigen fehlerfreien von den besten Fahrern. Und dieser Unfall war kein Zufall: Er zeigt, wie man durch die verdrängte Tat in die Opferrolle gerät, um sich als Opfer zu gefallen.

Wie man durch Vergleichen in die Enge gerät - und auch wie man sich durch den Verzicht auf Vergleichen aus der Opferfalle befreit, lernen wir am besten von der heiligen kleinen Therese. Eine Karmel-Schwester urteilt über ihre Mitschwester Therese: "Sie war sehr brav und gewissenhaft, aber durchaus nichts Besonderes. Sie hatte nichts zu leiden und war eher unbedeutend... tugendhaft, gewiss; aber das ist ja kein Kunststück, wenn man eine glückliche, unbeschwerte Natur hat, die Tugend nicht 'wie wir' durch Kämpfe und Leiden zu erringen braucht". Und eine andere Schwester, die Therese gut zu kennen meint, geht noch einen Schritt weiter: "Ich weiß gar nicht, warum man von Schwester Therese vom Kinde Jesu redet, als wäre sie eine Heilige. Sie tut doch nichts Bemerkenswertes. Man sieht sie nicht die Tugend üben und keine Opfer bringen, und man kann deshalb nicht einmal behaupten, dass sie eine gute Ordensfrau ist".

Die kleine Therese aber hat erkannt, worin die wahre Freiheit des Menschen besteht, nämlich im Verzicht auf das Vergleichen. Sie notiert: "Man muss sein wie alle anderen, man darf weder im Guten noch im Bösen aus der Reihe fallen, sich abheben, von sich reden machen. Man muss so tun, als wäre nichts, als fehlte einem nichts...". Dann aber besinnt sich Therese - und sie bemerkt, wie am sichersten der Opferfalle entgeht: "Nein, man muss, man darf nicht so tun 'als ob' nichts wäre, man muss wissen, dass man nichts Besonderes ist und dass das, was man tut und denkt und fühlt, wirklich nicht der Rede und der Beachtung wert ist".

Seminar: Mut zum Unbekannten

2014

Teil II: Barmherzigkeit

1. Vortrag: Selbstmitleid oder Mitleid?

Im ersten Seminarteil unserer dreiteiligen Seminarreihe "Mut zum Unbekannten" haben wir von der menschlichen Schuld gehört: Vom Chaos, das mir selbst gehört, vom Heiligen Geist, der mein Chaos zu stören sucht, und vom Vergleichen, das einsam macht. Durch all das habe ich, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, Schuld auf mich geladen.

Im ersten Seminarteil war von dieser bewussten oder unbewussten Schuld die Rede. Wir waren dem Erzähler aus Martin Mosebachs jüngstem Roman *Das Blutbuchenfest* begegnet, einem verkrachten Kunsthistoriker, der in einer chaotischen Zweizimmerwohnung lebt. Eines Tages fühlt er sich bemüßigt, die bosnische Putzfrau Ivana zu engagieren, sie schafft in dieser Wohnung Reinheit und Ordnung. Weil es sich bei Mosebachs Werk nicht um einen gesellschaftskritischen Roman, sondern um ein modernes Mysterienspiel handelt, entdeckt man langsam, dass die bosnische Putzfrau Ivana für die Jungfrau Maria steht: Sie ist die alle anderen Personen verbindende Hauptfigur des Romans, denn sie durchschaut das Chaos der Beziehungen: wer sich ihr anvertraut, bei dem entstehen zumindest Anflüge von Reinheit und Ordnung.

In unserem zweiten Seminarteil wollen wir der Barmherzigkeit begegnen: wie Gott uns unsere menschliche Schuld vergibt. Wir brauchen uns nur zu entscheiden, die Schuld einzugestehen und loszulassen - und dadurch einen Freiraum für Gottes Barmherzigkeit zu schaffen. In jedem Titel unserer drei Vorträge kommt darum das Wörtchen "oder" vor: Wir haben die Wahl zwischen zwei Grundhaltungen unseres Lebens: entweder oder - aber das heißt auch, wir müssen uns entscheiden, und zwar nicht nur für eine Haltung, sondern für jede neue Handlung, die sich aus dieser Handlung ergibt.

Unser erster Vortrag heißt *Selbstmitleid oder Mitleid?* Im zweiten Vortrag wird es um Selbstverwirklichung oder Selbstvergessenheit gehen und im dritten Vortrag

um Toleranz oder Barmherzigkeit. Immer wird dabei unsere Entscheidung gefordert werden: Wir müssen wissen, was wir wollen.

In diesem ersten Vortrag werden wir als Beispiel für das Selbstmitleid einer weiteren Gestalt aus Martin Mosebachs Roman *Das Blutbuchenfest* begegnen. Marias Gegenspieler ist bekanntlich der Teufel oder wie Mosebachs Erzähler ihn nennt: "der Bote aus den Regionen der Finsternis". Im Roman ist er ein bankrotter Public Relations Manager, der trotz der Pleite seiner Firma weiterhin literweise teuren Rotwein säuft und sich durch Hohn und Spott, Geschrei und Zank, Betrügereien und Verleumdungen, vor allem aber durch seine groteske Verlogenheit einen Namen macht und immer und überall Verwirrung stiftet. Jeder hasst ihn, aber keiner will ihn missen. Seine Devise ist: "Jeden Tag ein neuer Feind!"

Typisch für ihn ist, dass er vor Selbstmitleid zerfließt: Von allen fühlt er sich missverstanden, denn er allein weiß, was Wahrheit und Gerechtigkeit ist. Schuld an seiner Misere sind grundsätzlich immer die anderen. Will man ihn für seine Schulden belangen, wechselt er sehr schnell das Thema und findet eine andere, absolut faszinierende Idee: "Ich bin übrigens an einer ganz dicken, ganz heißen Sache". Diese dicke, heiße Sache ist zufällig jenes Blutbuchenfest, bei dem das große Geld für alle Beteiligten nur so rieselt. Entsprechend teuer ist auch der Eintritt.

Rotzoff - so heißt diese faszinierende Gestalt - erfindet dieses Fest, an dem jeder Beteiligte verdient, sobald er den nicht geringen Eintrittspreis bezahlt hat, just in dem Augenblick, als man ihn zur Kasse bitten will, um von seinen eigenen Schuldenbergen abzulenken. Er phantasiert vor sich hin, wie allen seinen Feinden nur finanzielle Vorteile aus diesem Fest entstehen können - und wie er selbst dabei so behutsam seine Schuldenberge auf andere abwälzt, dass sie es gar nicht merken: Wer in der Gesellschaft Rang und Namen hat oder haben möchte, muss auf dieses Fest und seinen Eintrittspreis hereinfallen – koste es, was es wolle: man muss einfach dabei gewesen sein, um zu sehen und gesehen zu werden - auch wenn bis jetzt dieses Fest nur ein großes Gerücht ist. Aber gerade das macht es ja so unwiderstehlich - und den Eintrittspreis zu einem Nichts.

Frage: Was haben all diese Phantasien und Betrügereien, der Hohn und Spott, die Verwirrungen und Verleumdungen mit unserem Thema zu tun, also mit dem Selbstmitleid? Die Antwort ist einfach: Dieser Mann namens Rotzoff nimmt sich ungeheuer wichtig. Er lebt geradezu von seiner Wichtiguerei. In seinem Bewusstsein ist er der Mittelpunkt und der Wertmaßstab der ganzen Welt. Zu seiner Überzeugtheit von sich selbst gehört nicht nur sein Spaß am Täter-Sein, sondern genauso sein Genießen der Opferrolle. Er sielt sich wie ein Wildschwein in seiner Devise: "Jeden Tag ein neuer Feind!". Wenn er so richtig gehasst wird und es ihm schlecht geht, dann geht es ihm gut.

Durch solches genüssliche Kreisen um sich selbst aber entstehen nicht nur die berühmt-berüchtigten Missverständnisse, sondern in der Folge der Missverständnisse auch die ausgesprochenen oder unausgesprochenen Feindschaften. Er legt es sozusagen auf das Selbstmitleid und die Vereinsamung an: keiner versteht einen und keiner mag einen - und das genießt man dann. Denn das ist Beweis genug, dass die Menschen schlecht und dumm sind und entsprechend von oben herab behandelt gehören, weil anders mit ihnen nicht zu reden ist.

Und: Weil die Ordnung, nach der die anderen Menschen leben, pervers ist, muss man ihnen eine neue Ordnung schaffen - nämlich seine eigene Ordnung nach den eigenen Werten und dem eigenen Maßstab. Zum Beispiel muss das Gerücht von einem Fest her, von dem alle nur profitieren können - und von dem letztlich kein anderer profitieren wird als man selbst.

Papst Franziskus sagt in seiner Nüchternheit: "Die Wirtschaft tötet". Wie kann ein Papst so etwas sagen? Was versteht schon ein Papst von Wirtschaft? Er weiß aus Erfahrung, was hinter unserem Selbstmitleid und der aggressiven Gier nach Geld als Überlebensmittel steckt: nichts anderes als der Wunsch nach dem Tod, natürlich dem Tod des anderen. Was ganz klein und bescheiden anfängt als Mitleid mit mir selbst, weil keiner mich versteht, wird langsam, aber sicher zu mörderischer Rücksichtslosigkeit: Ich will nur mein Geld und meine Ruhe haben, um meine Pläne durchzusetzen - aber dazu muss ich zuerst die anderen zum

Schweigen bringen. Das kann für die Familie und die Nachbarschaft gelten, aber auch für eine ganze Gesellschaft und ihr Wirtschaftssystem. In diesem Fall, nämlich wenn Papst Franziskus sagt: "Die Wirtschaft tötet", ist unsere Gesellschaft und unsere Wirtschaft gemeint, ein System von Leben und Tod, an dem wir alle beteiligt sind, ob bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt. Denn der Tod des anderen bedeutet immer auch unseren eigenen Tod.

Wie Selbstmitleid und seine Wirkungen im Alltag aussehen können, lernt man aus dem schon im vorigen Seminarteil zitierten Buch des katholischen Psychiaters Professor Bonelli "*Selber schuld. Ein Wegweiser aus seelischen Sackgassen*" (Pattloch 2013). Bonellis Fallbeispiele zeigen, dass es nicht unmöglich ist, sich aus dem Selbstmitleid zu befreien - es braucht eben nur unsere Entscheidung, ob wir in der Sackgasse der Selbstgefälligkeit und der Fremdschuldzuweisung stecken bleiben wollen oder ob wir bereit sind, den befreienden Schritt zur Einsicht in unsere Mitschuld und zum Mitleiden zu wagen.

Zunächst aber können wir von Bonelli lernen, dass wir es bei Selbstmitleid nicht nur mit *einer* Wirklichkeit zu tun haben, sondern mit einer außerordentlich facettenreichen Realität. Niemand von uns ist frei von einer der vielen Formen von Selbstmitleid. Die Frage ist nur, ob wir Selbstmitleid unser ganzes Leben ausfüllen lassen wollen - oder ob es eine Tatsache unter anderen ist. Das hängt davon ab, wie wichtig wir uns selbst nehmen - oder ob wir ein Dasein für die anderen interessanter finden als ausschließlich für uns selbst zu sorgen und zu leben.

Das heißt im Klartext, wie weit wir uns in der Opferrolle gefallen und uns darein einwickeln lassen. Bonelli zitiert den Soziologen Manfred Prisching und sein Buch *Die Bluffgesellschaft*, in dem sich eine ganze Opferlitanei findet. Prisching schreibt: "Es kann vorteilhaft sein, sich als Opfer darzustellen, deshalb ist auch der Opferbluff attraktiv. Frauen als Geschlecht sind ohnehin Opfer, Benachteiligte, Diskriminierte. Ausländerinnen und Ausländer sind Opfer. Autofahrer sind Opfer, weil sie vom Staat finanziell ausgenommen werden. Fußgänger sind Opfer der Autofahrer und Radfahrer. Nichtraucher sind Opfer der Raucher, und Raucher sind Opfer der Nichtraucher, weil sie jetzt in der Kälte stehen müssen. Jugendliche sind

Opfer der Getränkeindustrie, die ihren Fruchtsaft mit Alkohol verkauft. Bauern sind Opfer, weil ihnen die großen Förderungen der EU gestrichen werden.

Alleinerziehende sind Opfer, da bedarf es keines Nachweises. Die Alten sind Opfer, weil sie scheel angesehen werden. Die Jungen sind Opfer, weil sie keine Pension mehr bekommen werden, und die Personen im mittleren Alter sind Opfer, weil sie Junge und Alte erhalten müssen. Eltern bringen das Opfer, zukünftige Zahler für die Sozialversicherung bereit zu stellen. Singles sind Opfer, weil sie Singles sind. Studierende sind Opfer, weil sie Studiengebühren zahlen müssen; aber sie sind auch Opfer, weil sie keine zahlen müssen, weil sie dann zum sorglosen Umgang mit der Zeit verführt werden. Wer kein Opfer ist, der ist deswegen ein Opfer, weil er alle anderen Opfer bezahlen muss... Wenn man weiß, dass die ganze Welt so gemein zu einem ist, dann kann man ganz komfortabel leben" (Bonelli 115).

Aus seiner Therapie-Erfahrung beschreibt Bonelli, welche Wirkungen von Menschen ausgehen, die sich in Selbstmitleid und Opferrolle gefallen: "Die großen Gemeinheiten, zu denen selbsternannte Opfer fähig sind, bringen sie allerdings nicht mit in die Therapie, die muss der Therapeut zwischen den Zeilen herauslesen. So mancher arme, gequälte Ehemann muss notwendigerweise von seiner Sekretärin getröstet werden, damit er das alles emotional übersteht. In der optimalen Konstellation vergeht die Konkubine sogar vor Mitleid mit dem hilflos lebenden Mann und tut alles in ihrer Macht Stehende, damit ihm wenigstens etwas Linderung widerfährt. Doppelter Selbstbetrug: Er ist das Opfer, sie die Wohltäterin. Hier zeichnet sich schon die enge Verbindung zwischen dem kunstvollen Sprung in die Opferrolle und der Fremdbeschuldigung ab" (Bonelli 112).

Ohne eine gehörige Portion Selbstmitleid und die mangelnde Einsicht in den eigenen Schuldanteil an den Eheschwierigkeiten wäre diese Situation vermutlich nie entstanden. Der Chef als Opfer hätte seine Sekretärin nicht zur Wohltäterin verführen brauchen - und damit nicht nur seine eigene Familie zerstört, sondern womöglich auch noch die ihre.

Um zu zeigen, wie Selbstmitleid und Sich-Gefallen in der Opferrolle durch mangelnde Schuld-Einsicht schon in der Bibel vorkommt, zitiert Bonelli den

Analytiker Matthias Hirsch und sein Standardwerk *Die Schuld* (2012): "Schon die allererste Schuld wurde abzuschieben versucht. Adam: 'Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.' Und Eva: 'Die Schlange betrog mich also, dass ich aß.' Adam schiebt es auf Eva, diese schiebt es auf die Schlange: Schuld ist immer der andere, letztlich Gott, da er die Schlange geschaffen hat. Das entspricht dem Ausweichen vor der Schuld durch den Hinweis auf das Menschsein. Alle Kinder weisen Schuld von sich: 'Ich war es aber nicht.' Es war eben das Geschwister'.... Man schiebt die Schuld jemand zu und projiziert einen Teil von sich selbst auf ihn: Angst, Aggression, Scham und Schuldbewusstsein" (Bonelli 120).

Selbstmitleid hat also auch viel mit Verdrängung des eigenen Schuldanteils zu tun - und ist schon von daher nicht zu verharmlosen. Aber nicht nur die eigene Schuld wird verdrängt und auf den anderen abgeschoben, sondern gleichzeitig auch die Angst und die Aggression. Unsere Gesellschaft ist voller Angst und Aggression - und das hat seine Gründe. Jeder fürchtet sich vor dem anderen, er ist ständig auf der Hut, nicht überfordert und übervorteilt zu werden. Ein Wald von schützenden Gesetzen ändert nicht viel daran, denn den Gesetzen traut man auch nicht mehr, sie werden immer komplizierter und bieten keinen Schutz mehr, sie machen die Situation nur noch weniger übersichtlich, und dadurch fördern sie die Unsicherheit und die Angst. Was wir dabei gern übersehen: der Grund für all diese Verunsicherung liegt nicht nur in der Unverständlichkeit vieler Gesetze, sondern in der Verdrängung der eigenen Schuld und das Sich-Gefallen in der Opferrolle, letztlich also am Selbstmitleid.

Als kritischen Beobachter der Verunsicherung durch Schuldverdrängung zitiert Bonelli schließlich auch noch einen bekannten Theologen, nämlich Josef Ratzinger: "So ist das Thema Sünde zu einem verdrängten Thema geworden. Aber allenthalben zeigt sich doch auf der anderen Seite, dass es eben nur verdrängt und dennoch wahr geblieben ist. Bezeichnend scheint mir die jederzeit sprungbereit gewordene Aggressivität, die wir in unserer Gesellschaft zusehends erleben - diese immer lauernde Bereitschaft, den anderen zu beschimpfen, ihn als den Schuldigen am eigenen Unglück zu erkennen, die Gesellschaft zu brandmarken und durch Gewalttätigkeit die Welt ändern zu wollen. Mir scheint,

dass dies alles nur zu begreifen ist als Ausdruck für die verdrängte Wahrheit der Schuld, die der Mensch nicht wahrhaben will" (Bonelli 124).

Diese sehr realistische Beobachtung des als "weltfremd" bekannten Theologen-Papstes Benedikt macht deutlich, wir zeigen gern mit dem Finger auf andere und suchen die Ursachen für Gewalt und Verunsicherung bei Politikern und Wirtschaftlern, aber dabei übersehen wir unseren Schuldanteil und das Selbstmitleid.

Bonelli zeigt, viel eigener Schuldanteil und Selbstmitleid finden sich auch in dem heute für seelisches Leid gern verantwortlich gemachten Mobbing oder wie er genauer sagt, in der 'Mobbing'-Tarnkappe: "Es stimmt schon nachdenklich, wenn einer überall, wo er in den zurückliegenden zwanzig Jahren gearbeitet und gelebt hat, gemobbt wurde. Einmal vom Chef, dann von der Sekretärin, die eigentlich etwas von ihm wollte, dann von den eifersüchtigen Arbeitskollegen, schließlich von Nachbarn und von Partnern. Diese Patienten ...erwarten vom... Therapeuten, dass er gemeinsam mit ihnen über die Kollegen oder die Ehefrau herfällt. Mobbing ist aber letztlich keine Diagnose, sondern ein subjektives Erleben, das ... aus Fremdbeschuldigung besteht"(92).

Schließlich erwähnt Bonelli noch eine wichtige Unterscheidung: "Mit 'Selbst' (im Unterschied vom 'Ich') meinen manche Autoren einen tiefen, für die Transzendenz offenen Kern, den sie als eigentlichen Kern der Person verstehen.

Selbstverwirklichung ist aus diesem Verständnis dann nicht plumpe Ichhaftigkeit, sondern Ich-Transzendierung, was die Türe zur Religiosität öffnet"(93).

Diese Differenzierung zwischen Ich und Selbst ist unerlässlich, denn der Schritt des Ich zum Glauben ist entscheidend für den Weg vom Selbstmitleid zum Mitleid. Mitleid ist keine psychologische Realität wie Selbstmitleid oder Mitgefühl, sondern Mitleid ist eine Gabe des Geistes. Es ist die compassio, das Mit-Leiden Christi, des Menschensohnes, mit uns Menschen zu unserer Erlösung. Wir empfangen diese Gabe in jeder Feier der Eucharistie, soweit wir bereit sind, uns dem Geist Gottes zu öffnen. Gott will uns diese Gabe schenken, nicht damit wir sie für uns behalten, sondern dass wir durch unsere Öffnung anderen helfen. Dazu ist Gott Mensch

geworden, dass wir die Liebe und die Freiheit, die er uns schenkt durch sein Kreuz, mit anderen teilen.

Die heilige kleine Therese hat sich den Schritt vom Selbstmitleid zum Mitleid frühzeitig schenken lassen. Sie hat von Jesus gelernt, durch das Gebet von sich selber wegzukommen, das heißt sich selbst und ihre Leiden nicht so wichtig zu nehmen. Inmitten ihrer schwer erträglichen Krankheit sagt sie zu ihrer Schwester: "Jetzt hat nicht mehr jeder Schmerz Gewalt über mich... Ich bin nicht mehr an der Stelle, wo man mich wähnt, ich bin gleichsam auferstanden " (LG 54). Als die Schwestern kommen, um Therese zu trösten, weil sie wissen, dass sie bald sterben wird, tröstet Therese die Schwestern, indem sie Witze macht über ihre eigene Beerdigung. Thereses Patentante, ihre leibliche Schwester Marie, sagt: "Seitdem sie krank ist, ist sie kreuzfidel, man möchte dafür zahlen, bei ihr zu sein, so drollig kann sie werden". Therese lässt sich also nicht trösten, sie tröstet vielmehr die Schwestern. Das ist der Schritt vom Selbstmitleid zum Mitleid, der Schritt der Befreiung für alle. Dieser Schritt ist also möglich - wenn ich ihn will. Wenn ich bereit bin, mich selbst und mein Leid nicht so wichtig zu nehmen, dafür aber die anderen zu schätzen und zu lieben.

Seminar: Mut zum Unbekannten

Teil II: Barmherzigkeit

2. Vortrag: Selbstverwirklichung oder Selbstvergessenheit?

Im ersten Vortrag hatten wir von Selbstmitleid oder Mitleid gehört. Durch mangelnde Einsicht in den eigenen Schuldanteil kann Selbstmitleid zum Kreisen um sich selbst führen, die Gefangenschaft in sich selbst kann in Aggressivität ausarten. Gern zeigen wir mit dem Finger auf den anderen, um die eigene Schuld verbunden mit Angst und Wut nicht zu sehen. Und oft genug bleibt es nicht dabei - unbemerkt gehen wir über Leichen...

Erst das Eingeständnis der eigenen Mitschuld schafft uns den Freiraum zum Mitleid mit den anderen. Wir hatten gesehen, Mitleid ist keine psychische Wirklichkeit, sondern eine Geistesgabe. Es ist die *compassio*, die Öffnung für das

Leiden Jesu. Sie kann uns helfen, mit anderen Menschen zu leiden und mit Gottes Hilfe zu ihrer Heilung beizutragen.

In diesem zweiten Vortrag geht es um die Entscheidung zwischen Selbstverwirklichung und Selbstvergessenheit. Die Schwierigkeit bei der Selbstverwirklichung besteht darin, dass ich wissen muss, nicht wovon, sondern wozu ich mich selbst verwirklichen will: Bin ich unzufrieden mit dem Bild, das ich von mir selbst habe, und strebe ich nach einer Vorstellung von mir selbst, die in mir verborgen sein könnte - oder trachte ich nach einem äußeren Ideal, das mir erstrebenswert erscheint? Möchte ich raffiniert und mächtig werden wie Putin oder so raffiniert sanftmütig wie der Dalai Lama - oder etwas zwischen beiden, was das Fernsehen gerade als den perfekten Mensch empfiehlt, der es sich mit niemand verdirbt?

Im Zweifelsfall fragen wir wieder bei Professor Bonelli und seinen Fallbeispielen an. Als klassische Exempel des Versuchs einer Selbstverwirklichung, die über Leichen geht, wählt Bonelli zwei sehr verschiedene Temperamente: den aus der Tradition bekannten Freigeist Doktor *Faust*, und den ehrenwerten preußischen Pferdehändler *Kohlhaas*.

Zu Fausts Streben nach Selbstverwirklichung in Goethes Drama schreibt Bonelli: "Er lässt sich aus reiner Neugier, Langeweile und Lebensüberdruß auf die Ratschläge des Mephistopheles ein, der sofort das erhebliche Defizit an Selbstverwirklichung aufdeckt. Ein Liebestrunke á la *Viagra forte* macht aus dem verkopften Intellektuellen einen wagemutigen Latin Lover. Keine Frage, Faust hat viel zu lange seine Triebe unterdrückt, das ist definitiv ungesund! Gleich darauf begegnet Faust dem jungen, unschuldig-naiven Gretchen, das gerade von der Beichte kommt. Er entbrennt ob der pharmakologischen Unterstützung in heftiger Leidenschaft und verspürt das dringende Bedürfnis nach Triebentladung. Der hilfsbereite Mephisto unterstützt ihn einfühlsam (Mephisto zu Faust: 'Mit Sturm ist da nichts einzunehmen. Wir müssen uns zur List bequemen'). Mit teuflischen Tricks baggert Faust nun die bigotte Unschuld an, indem er sie mit Schmuck und Schmeicheleien beeindruckt. Das ist ihre Schwachstelle. Gegenüber der Nachbarin Marthe ist Faust sogar bereit, einen Meineid zu schwören, um an sein

Triebziel heranzukommen. ..Aber er schiebt die krankhaften Skrupel weg, lässt nicht ab von ihr: schließlich muss er sich endlich selbst verwirklichen! Und Gretchen will ja auch. Die ist nämlich inzwischen auch ohne Medizin völlig hinüber und singt voller Sehnsucht am Spinnrad: 'Mein Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer..' Faust drängt sich in der Folge in ihre Schlafkammer, nachdem die beiden Turteltäubchen Gretchens Mutter mit einem Giffläschchen ausgeschaltet haben, damit die von ihrem lustigen Treiben nichts hört. Die Schuldspirale dreht sich weiter, indem Faust mit Mephistos einfühlsamer Hilfe Gretchens Bruder im Zweikampf erdolcht. Gretchen sinkt weinend an der Seite ihres Bruders nieder, doch dieser weist sie sterbend zurück. Das ist der Super-GAU: Angsterfüllt und aufgewühlt von Schuldgefühlen wegen des Todes ihrer Mutter, des Todes ihres Bruders und ihrer unehelichen Schwangerschaft stürzt Gretchen zum Dom, wo sie ohnmächtig zu Boden sinkt. Faust hingegen flieht vor der Katastrophe. ..Gretchen hat inzwischen in der Einsamkeit ihr Kind geboren, es in ihrer Verzweiflung ertränkt und wurde dafür in den Kerker geworfen. Nun soll sie als Kindsmörderin hingerichtet werden. Das ist das ziemlich unlustige Ende von Faust I."

Bonelli folgert daraus: "Faust verdrängt seine Schuld. Ist das nun so schlimm? Nun, dadurch, dass er seine eigenen Motive nur mangelhaft hinterfragen kann, reduziert er Gretchen tatsächlich auf ein Triebziel und handelt letztlich nach dem Motto: Der Zweck heiligt die Mittel. Und der Zweck ist ...das eigene Bedürfnis, die eigene Befriedigung, die eigene Selbstverwirklichung. ..Faust wird durch Verdrängung skrupellos und unfähig, die dramatische Eskalation zu vermeiden. Leicht hätte er die beiden ersten Todesopfer verhindern können. Seine Rücksichtslosigkeit... gipfelt in seiner Flucht nach erfolgter Schwängerung, die Gretchen in völlige Verzweiflung stürzt "(Bonelli, 32-34).

Bonellis Sicht von Fausts Abenteuer ist nicht nur ungewohnt, sie scheint auch reichlich einseitig. Denn Faust hat sich durch Mephistos Liebestrank nicht nur als Mann verwirklichen wollen und seine Triebe abführen, also was man heute unter einem Mann versteht, indem er Gretchen als sein Triebziel ausgemacht hat. Fausts Streben nach Selbstverwirklichung besteht auch darin, vom Bücherwurm und Stubenhocker zum schöpferischen Menschen zu werden, dem die Abwechslung der Welt gefällt. Einmal auf dem Weg, sich selbst zu verwirklichen,

kennt seine Lust allerdings kein Halten mehr. Er verliert er die Kontrolle über sich selbst. Kontrollverlust aber ist ein Merkmal der Sucht. Ohne es zu merken, wird die Rücksichtslosigkeit für Faust zum Programm, nämlich zum Programm seiner Sucht. Ob mit Mephisto oder ohne - Fausts lustvolles Streben nach Selbstverwirklichung endet im Chaos, das er selbst gar nicht bemerkt: Goethes bekanntes "Wer immer strebend sich bemüht..." wird eher zur Parodie als zur Hymne der Erlösung.

Bonellis zunächst einseitig erscheinende Darstellung von Fausts Abenteuer erweist sich damit als leider allzu richtig: statt in die vollkommene Freiheit des Gottes-Geistes führt Fausts Streben nach Selbstverwirklichung in die Gefangenschaft der Sucht, das heißt mit Goethes Worten in den "Geist, der stets verneint": gemeint ist, der das Leben verneint und den Tod vorzieht.

Ganz anders erscheint der von einem innerem Zwang gesteuerte Versuch der Selbstverwirklichung bei dem ehrenwerten preußischen Pferdehändler Kohlhaas . Sein Streben nach Gerechtigkeit führt ihn geradewegs in die Opferrolle und in die Verbitterung. Bonelli schildert die Hauptfigur von Kleists Novelle: "Der 32jährige Michael Kohlhaas lebt als ehrbarer, korrekter und etwas zwanghafter Pferdehändler in Berlin. Eines Tages reist er mit mehreren Pferden nach Sachsen, um sie dort zu verkaufen. Auf sächsischem Gebiet wird ihm im Namen des Junkers Wenzel von Tronka ein Passierschein abverlangt. Kohlhaas verspricht unterwürfig, sich einen solchen in Dresden zu besorgen. Als Pfand verlangt der Junker zwei Rappen, die der biedere Kohlhaas in der Obhut eines Knechtes zurücklässt. In Dresden erfährt er jedoch, dass die Forderung des Junkers ein Akt der Willkür ohne Rechtsgrundlage ist. Er beginnt zu verstehen: Hier wird gegen ihn Unrecht begangen. Er ist empört: Der Junker darf das gar nicht! In ihm entsteht ein unbändiges Gerechtigkeitsgefühl: Mit mir nicht! Damit nicht genug: Zu seinem Entsetzen findet er bei der Rückkehr die Pferde krank und bis auf die Knochen abgemagert vor. Man hat sie zur schweren Feldarbeit eingesetzt, zuvor noch dazu Kohlhaas' Knecht misshandelt und verjagt. Kohlhaas schäumt vor Wut und verweigert die Rücknahme der Pferde, weil sie jetzt wertlos seien... Er erhebt in Dresden Klage gegen Wenzel von Tronka. Seine Sache ist gerecht! Einflussreiche Dresdener Verwandte des Beklagten erreichen jedoch bei Gericht, dass die Klage

abgewiesen wird. Das Unrecht weitet sich aus. Der Konflikt schaukelt sich auf. Kohlhaas ist entrüstet. Er fühlt sich noch mehr als Opfer und will Gerechtigkeit, koste es, was es wolle! Deshalb ersucht Kohlhaas seinen Landesherrn, den Kurfürsten von Brandenburg, ihm Recht zu verschaffen. Wieder macht sich der intrigante Junker verwandtschaftliche Beziehungen zu den Beratern des Kurfürsten zunutze, und das Anliegen des betrogenen Pferdehändlers wird auch in Berlin zurückgewiesen. Aber Michael Kohlhaas gibt nicht auf, er ist gekränkt. Langsam wird die Grenze der Verhältnismäßigkeit überschritten, nur er merkt das nicht... Er setzt eine Bittschrift auf, mit der er jetzt seine Frau zum Kurfürsten schickt. Er involviert so sein privates Umfeld, der Konflikt eskaliert. Die Schlosswache greift Frau Kohlhaas unglücklicherweise vor der Übergabe der Bittschrift an. Sie wird schwer verletzt und stirbt wenig später sogar an den Folgen. Jetzt verliert Kohlhaas endgültig die Kontrolle über sich. Wollte er vorher Gerechtigkeit, so will er jetzt Rache. Er verkauft seinen Besitz und zieht mit sieben Knechten schwer bewaffnet gegen den verschlagenen Junker Wenzel von Tronka zu Felde. Tronkas Schloss wird niedergebrannt, die Bewohner getötet... Doch Kohlhaas will mehr. Er vergrößert sein Gefolge und jagt den Junker. "

Bonelli schildert nun ausführlich, wie der vor Wut wild gewordene Kohlhaas und seine Leute die Stadt Wittenberg in Brand setzen und sie nur durch einen Regenguss an der totalen Brandschatzung von Leipzig gehindert werden. Dann fährt Bonelli fort: "Martin Luther persönlich schaltet sich ein, doch Michael Kohlhaas erweist sich als beratungsresistent, er ist ein Opfer! Er ist ungerecht behandelt worden! Warum soll er jetzt einlenken, wo er doch auf dem Vormarsch ist? Martin Luther verweigert Kohlhaas daraufhin die Absolution in der Beichte: 'Wegen fehlender Reue'. Aber auch das kann Kohlhaas nicht mehr beeindrucken.

Schließlich werden Kohlhaas freies Geleit in die Stadt Dresden und ein gerechter Prozess zugesagt. Endlich Gerechtigkeit! ... Doch während Kohlhaas in Dresden weilt, setzt ein Teil seiner früheren Truppe das Brandschatzen und Morden in seinem Namen fort. Die Stimmung im Volk schlägt zu seinen Ungunsten um... Kohlhaas ist in seiner Verbitterung schon so gefährlich geworden, dass er als unberechenbar gilt und man ihm Gerechtigkeit nicht mehr gewähren will... Kohlhaas wird zum Tod verurteilt und hingerichtet. Sein Kampf gegen das erlittene

Unrecht hat acht Jahre gedauert. Er hat alles verloren. Und dabei schließlich noch viel größeres Unrecht begangen" (Bonelli 200ff).

Soweit Bonellis Schilderung der zwanghaften Selbstverwirklichung eines Menschen auf der Jagd nach der eigenen Ehre - und der von ihm selbst kaum bemerkten aggressiven Verbitterung. Kleists *Kohlhaas* aber ist keine dichterische Erfindung des auf seine Ehre bedachten 19. Jahrhunderts, sondern die bereits stark idealisierte Darstellung eines preußischen Bürgers aus dem 16. Jahrhundert, der in allerlei abenteuerlichen Streitereien mit dem intriganten und korrupten Adel versuchte, sich selbst zu verwirklichen. Dabei verlor er jedes Gespür für die Verhältnismäßigkeit. Er wurde zu einem handfesten Terroristen, ohne es selbst zu bemerken. Wo immer er oder einer seiner Söldnerhaufen erschienen, hinterließen sie ein absolutes Chaos.

Die bei Kleist beschriebene Begegnung zwischen Kohlhaas und Luther fand tatsächlich statt. Durch Luthers Unterstützung der Bauernkriege gegen den herrschenden Adel rechnete Kohlhaas mit der Unterstützung des Reformators und der Reformation. Luther aber ließ Kohlhaas abblitzen "wegen der fehlenden Reue". Nach seiner Abkehr von den Bauern bemerkte Luther in seinen *Tischgesprächen* zum Thema Kohlhaas ziemlich knapp: "Wer das Schwert gebraucht, soll durch das Schwert umkommen." Und Kohlhaas war entsprechend enttäuscht und verbittert.

Wie bei Faust, dessen Streben nach Selbstverwirklichung in eine Sucht ausartete, scheiterte auch Kohlhaas' Versuch der Selbstverwirklichung an der mangelnden Einsicht in die eigene Schuld. Führte bei Faust das von der Lebenslust geprägte Streben nach Selbstverwirklichung zu brutaler Rücksichtslosigkeit, so ging es Kohlhaas nicht nur um die Durchsetzung seiner Vorstellung von Ordnung und Gerechtigkeit: In seiner Verbitterung wollte er Rache für die Aberkennung seiner Würde.

Bonelli schreibt: "Verbitterte wollen die absolute Gerechtigkeit hier und jetzt erleben. Wie Michael Kohlhaas. Man kommt jedoch erst durch die Erkenntnis weiter, dass diese Gerechtigkeit auf Erden nicht existiert und man sich letztlich mit mancher Ungerechtigkeit zufrieden geben muss" (223). Was also tun? Nicht

länger die Selbstverwirklichung wollen, weil man letztlich nur im Kreisen um sich selbst gefangen bleibt und meist in der Verbitterung landet? Aber gibt es überhaupt einen Weg aus dieser Verbitterung heraus?

Bonelli schreibt über die in den USA erforschte Möglichkeit, von der Verbitterung zur Vergebung zu gelangen: "Bisher wurde der Aspekt der Vergebung in Europa kaum ...behandelt, vermutlich aus der Angst heraus, dass der Begriff an sich bereits Religion impliziert. *Forgiveness* ist jedoch in erster Linie ein psychischer Akt und nicht schon ein religiöses Phänomen. Verzeihung als optimale Form des Loslassens von erlittenem Unrecht beschreibt einen Prozess, der im Wesentlichen drei Schritte bzw. Ebenen braucht: Erstens ist die Erkenntnis nötig, dass man auch selbst Fehler macht. Erst dadurch wird man bereit, auch dem Täter falsches Handeln zugestehen zu können. Zweitens muss man vergeben wollen: Man braucht eine Portion Großmut, um tatsächlich in einer größeren Sache ›Schwamm drüber!‹ sagen zu können. Erst an dritter Stelle schwingt sich die Emotion auf die Vergebung ein. Also erstens Verstehen, zweitens Wollen und drittens Fühlen" (226f).

Werfen wir einen kurzen Blick auf diese drei Schritte. Erstens: *Ohne die Einsicht in die eigenen Fehler* geht gar nichts. Nur wenn ich meine Fehler einsehe, kann ich die Fehlbarkeit des anderen, der mich verletzt und dadurch zur Verbitterung gebracht hat, wirklich verstehen. Zweitens muss ich ihm *ehrlich vergeben wollen*. Bleibe ich bei meiner Selbstverwirklichung und Verbitterung, weil ich meine eigenen Fehler nicht sehen kann oder nicht einsehen *will*, dann kann es auch nicht zur Vergebung kommen. Drittens aber ist es mit dem verstandesmäßigen Wollen nicht getan. *Mein Gefühl muss bereit sein*, dem Willen zu folgen und mitzuschwingen, anders kann ich die Verletzung nicht vergeben und die Verbitterung nicht wirklich loslassen, um frei zu werden für den nächsten Schritt: die Selbstvergessenheit.

- Die Brüder Matthew und Dennis Linn, zwei amerikanische Jesuiten und Psychotherapeuten, berichten in ihrem Buch *Beschädigtes Leben heilen* (Graz 1981) von einem aufschlussreichen Experiment in Sachen Verbitterung und

Vergebung, wobei sie zu den drei erwähnten psychischen Elementen als religiöses viertes Element die Versöhnung hinzufügen:

"Zu einem Seminar über innere Heilung kam eine Reihe von Geschiedenen und Wiederverheirateten, die das ganze Wochenende über versuchten, ihrem ersten Ehepartner zu vergeben. Sie durchliefen alle Stufen der Vergebung, bis sie sogar dankbar dafür waren, durch die verletzende Trennung innerlich gewachsen zu sein. Ein Jahr später kamen wir wieder zusammen und fragten uns, was das Seminar bewirkt habe. Von den sieben, die ihrem ersten Ehepartner vergeben hatten, nachdem sie jahrelang voller Ressentiments gewesen waren, erlebten fünf, dass auch ihr früherer Ehepartner einen Anlauf genommen hatte, ihnen zu vergeben und eine neue Brücke zu bauen. Einer von diesen Ehepartnern rief eine Woche nach dem Seminar plötzlich wieder an, ein anderer reiste 3000 Kilometer, um seine Familie wiederzusehen, und ein dritter schrieb einen ersten Brief nach zehn Jahren absoluten Schweigens. Alle fünf hatten nichts anderes getan, als nur im Gebet vergeben und den Herrn gebeten, sie eine Brücke bauen zu lassen, falls ihr früherer Ehepartner unerwarteterweise reagieren sollte. Selbst wenn wir nur vergeben, ohne zu wissen, wie eine Brücke gebaut werden könnte, kann der Herr aus unserer neuen Liebe dem Menschen, dem wir vergeben haben, neues Wachstum schenken.Selbst wenn die Lebenden reagieren würden, wenn wir ihnen vergeben, so vergeben wir ihnen doch nicht um ihrer Reaktion willen. Das wäre eine Art. mit ihnen zu handeln! Wie Christus muss ich die Menschen lieben, nicht weil sie gut sind oder damit sie gut werden, sondern einfach weil sie Sünder sind. 'Schwerlich wird jemand für einen Gerechten sterben; allenfalls wird er für einen guten Menschen sein Leben wagen. Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren' (Rom 5,7-8)" (Linn 142).

Nach diesem bewegenden Zeugnis, wie es zur Vergebung und durch das Gebet sogar zur Versöhnung kommen kann, dürfen wir eines nicht vergessen:

Selbstverwirklichung braucht nicht nur ein negatives und gefährliches Geschehen sein wie bei Faust und Kohlhaas - und also im Gegensatz zu Selbstvergessenheit zu stehen. Weil der Mensch in Gottes Ebenbild geschaffen und von Gottes Sohn erlöst ist, gibt es auch eine positive Art der Selbstverwirklichung, nämlich Jesus ähnlich zu werden. Der heilige Irenäus von Lyon sagt: "Der Mensch ist die

Herrlichkeit Gottes", er sagt nicht: der gesunde Mensch oder der lebendige Mensch oder der gläubige Mensch - sondern er sagt: der Mensch. Das ist das Ziel unserer Selbstverwirklichung: Mensch zu werden in Gottes Ebenbild, weil Gott uns in seinem Ebenbild geschaffen hat.

Papst Franziskus sagt, es genügt, die eigenen Bedürfnisse zu vergessen und Jesus zu folgen. Den zum Konklave versammelten Kardinälen sagte er unmittelbar vor seiner Wahl zum Papst: "Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank... Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzel in dieser Selbstbezogenheit. Es ist ein Geist des theologischen Narzissmus.... Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach außen treten. Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt - ohne, dass ihr das bewusst wäre -, dass sie eigenes Licht hat. Sie hört auf, das 'Geheimnis des Lichtes zu sein', und dann gibt sie jenem schrecklichen Übel der 'geistlichen Mondänität' Raum.... vereinfacht gesagt: Es gibt zwei Kirchenbilder: die verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die das Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet; und es gibt die mondäne Kirche, die in sich, von sich und für sich lebt. Dies muss ein Licht auf die möglichen Veränderungen und Reformen werfen, die notwendig sind für die Rettung der Seelen."

Eine bessere Zusammenfassung unseres Vortrags könnte es kaum geben. Wir müssen uns entscheiden, was wir wollen: Selbstverwirklichung oder Selbstvergessenheit? Geht es uns um die anderen und die Gemeinschaft mit Gott - oder geht es uns ausschließlich um uns selbst und die eigene Ehre?

Seminar: Mut zum Unbekannten
Teil II: Barmherzigkeit
3. Vortrag: Toleranz oder Barmherzigkeit?

Im ersten Vortrag hatten wir von der Entscheidung zwischen Selbstmitleid und Mitleid gehört. Wir hatten gesehen, dass Selbstmitleid als gefühlsbetontes Kreisen um sich selbst zu Gefangenschaft im Ich und aus dieser heraus zu Aggressivität führen kann. Erst die Einsicht in die eigene Mitschuld schafft den inneren Freiraum für das Mitleid. Mitleid ist eine Geistesgabe, die zur Dienstbereitschaft führt, sie ist nicht zu verwechseln mit der psychischen Wirklichkeit des Mitgefühls, das dem anderen zu nichts dient.

Im zweiten Vortrag war von der Entscheidung zwischen Selbstverwirklichung und Selbstvergessenheit die Rede. Wir hatten gehört, wenn Selbstverwirklichung nur das eigene Ich sucht, kann sie zu Rücksichtslosigkeit führen wie bei Faust und Kohlhaas. Selbstverwirklichung kann aber auch Streben nach der Ebenbildlichkeit Gottes bedeuten, in der wir geschaffen sind. In der Nachfolge Christi kann die Selbstverwirklichung zur Selbstvergessenheit führen, zu einem Hinauswachsen über sich selbst im Dienst an den Armen.

In diesem dritten Vortrag geht es wiederum um eine Entscheidung, nämlich zwischen Toleranz und Barmherzigkeit. Das klingt zweifellos verwirrend und ungewohnt. Beide Begriffe haben einen guten Ruf und außerdem viele Facetten. Mit der Toleranz aber ist das nicht so einfach, der Unterschied zwischen Theorie und Praxis kann groß sein. Das deutsche Wort "Toleranz" kommt vom lateinischen *tolerare*: erdulden, ertragen, sinngemäßer übersetzt mit gelten lassen, geschehen lassen.

In der Theorie reden jene gern von Toleranz, die sich in der Praxis als besonders intolerant erweisen, vor allem in der Religion und in der Politik. Schon im Römischen Reich wurde theoretisch jede Form von Religion toleriert - unter der praktischen Bedingung, das man als obersten Garanten der Einheit des Reiches den Kaiser von Rom anerkennt. Die ersten Christen aber bekannten sich zu Christus, dem Sohn Gottes, als ihrem Herrn - und damit setzte die Christenverfolgung ein, bis der zum Christentum bekehrte Kaiser Konstantin 313 das Toleranzedikt von Mailand erließ.

Seit dem Zeitalter der Aufklärung wird Toleranz häufig falsch verstanden als Forderung und Förderung der Gleichberechtigung. Dadurch aber kann sich Toleranz als gefährlich intolerant erweisen. Friedrich der Große sagte: "In meinem Reich kann jeder nach seiner Facon selig werden." Das klingt zwar sehr tolerant, heißt aber nichts anderes als dass das Christentum gleichbedeutend ist mit allen anderen Religionen. Unter diesem falschen Verständnis von Toleranz leiden wir bis heute.

Der aus dem Zeitalter der Aufklärung stammende Toleranz-Begriff im Sinn von Gleichberechtigung wird heute durch die von der Kirche bezahlten Religionslehrer vertreten. Als religiöse Erziehung zu einer "toleranten" Haltung lernen die Kinder, dass man sich gleichberechtigt mit dem Christentum nicht nur für Judentum und Islam, sondern auch für Reinkarnation, Esoterik und die östlichen Religionen entscheiden kann. Zu diesem Verständnis von Toleranz gehört auch die Gender-Strategie, das heißt die Gleichberechtigung aller Formen und Normen von Sexualität. Zum Eindringen dieser Praxis in die katholische Kirche lese man *Die Globale sexuelle Revolution, Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit* von Gabriele Kuby mit einem Vorwort von Robert Spaemann (Fe-Verlag 2012). Nicht umsonst sagte Kardinal Meisner: "Wo alles gleich gültig ist, wird alles gleichgültig. "

Im Unterschied zu den verschiedenen missbräuchlichen Formen begegnet uns ein sachlicher Toleranz-Begriff in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils, zum Beispiel in der *Apostolischen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gaudium et spes)*: "Achtung und Liebe sind auch denen zu gewähren, die in gesellschaftlichen, politischen oder auch religiösen Fragen anders denken

oder handeln als wir. Je mehr wir in Menschlichkeit und Liebe inneres Verständnis für ihr Denken aufbringen, desto leichter wird es für uns, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Diese Liebe und Güte dürfen uns aber keineswegs gegenüber der Wahrheit und dem Guten gleichgültig machen. Vielmehr drängt die Liebe selbst die Jünger Christi, allen Menschen die Heilswahrheit zu verkünden. Man muss jedoch unterscheiden zwischen dem Irrtum, der immer zu verwerfen ist, und dem Irrenden, der seine Würde als Person stets behält, auch wenn ihn falsche oder weniger richtige religiöse Auffassungen belasten. Gott allein ist der Richter und Prüfer der Herzen" (GS 28). Dieser kurze Text zeigt, worum es bei einem positiven Verständnis der Toleranz geht: Erstens ist eine andere Meinung als die meine immer zu achten und der Dialog anzustreben. Zweitens sollte eine andere Meinung die meine in keiner Weise irritieren. Drittens habe ich die Würde eines anderen Menschen auch dann noch zu achten, wenn ich seine Meinung nicht teile und als irrig erkenne. Viertens sollte ich als Christ meine Meinung nicht verschweigen, sondern die Liebe Christi sollte mich drängen, den anderen von dem zu überzeugen, was ich als die einzig zuverlässige Wahrheit erkannt habe.

Damit sind wir fast schon bei jenem Begriff angekommen, den wir der Toleranz gegenüber gestellt haben, nämlich bei der Barmherzigkeit. Kardinal Kasper hat ein ganzes Buch über die Barmherzigkeit geschrieben (Herder 2012), das Papst Franziskus in seinem ersten Angelus im März 2013 gelobt und zitiert hat. Im Rahmen dieses Vortrags können wir aus diesem Buch nur einige Ausschnitte über die im kirchlichen Bewusstsein stark vernachlässigte Rolle der Barmherzigkeit in der Heiligen Schrift zitieren, freilich in der Hoffnung, die Neugier an Kaspers Buch über den zentralen Stellenwert der Barmherzigkeit in der Bibel zu wecken.

Kardinal Kasper betont die Wichtigkeit der Barmherzigkeit bereits im Alten Testament: "Der wichtigste Ausdruck für das Verständnis von Barmherzigkeit ist *hesed*, was unverdiente Gunst, Freundlichkeit, Huld, dann auch Gottes Gnade und Barmherzigkeit bedeutet. *Hesed* geht also über die bloße Rührung und die Trauer über die Not des Menschen hinaus und meint eine freie gnädige Zuwendung Gottes zum Menschen. Es handelt sich um einen Beziehungsbegriff, der nicht nur eine einzelne Handlung, sondern eine andauernde Haltung ausdrückt. Auf Gott angewandt drückt er ein über jedes gegenseitige Treueverhältnis hinausgehendes,

unerwartbares und unverdientes Geschenk von Gottes Gnade aus, das alle menschlichen Erwartungen und alle menschlichen Kategorien sprengt. Denn dass sich der allmächtige und heilige Gott der selbstverschuldeten, notvollen Situation des Menschen annimmt, dass er das Elend eines armen und elenden Menschen sieht, dass er seine Klage vernimmt, dass er sich herabneigt und sich herablässt, dass er zum Menschen in seiner Not herabsteigt und sich seiner trotz aller menschlichen Untreue immer wieder neu annimmt und ihm, obwohl er gerechte Strafe verdient hätte, vergibt und ihm neu eine Chance einräumt, das alles überschreitet die normale menschliche Erfahrung und Erwartung, das alles geht über menschliches Vorstellen und Denken hinaus " (50f).

Nach dieser allgemeinen Einführung über die Bedeutung der Barmherzigkeit und des Wortes *hesed* im Alten Testament macht Kasper an den einzelnen historischen Etappen deutlich, wie Gott seine Liebe und Treue den Menschen auch nach dem Sündenfall nicht versagt: "Gott ist ein Gott, der das Elend seines Volkes sieht und sein Schreien hört: »Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen.« (Ex 3,7 f). Gott ist kein toter und stummer Gott, er ist ein lebendiger Gott, der sich des Elends der Menschen annimmt, der spricht, handelt und eingreift, der befreit und erlöst. Die Formel »Jahwe, der uns aus Ägypten herausgeführt hat« wird zu der grundlegenden Glaubensaussage des Alten Testaments (Ex 20, 2; Dtn 5,6; Ps 81, 1 u.a.)".

Allerdings warnt Kasper vor Missverständnissen über die Eigenart Gottes, den Menschen im Alten Testament zu begegnen: "Die Offenbarung des sich herablassenden und herabsteigenden Gottes hat nichts mit einer falschen Vertraulichkeit zu tun; ...Mose sieht den Dornbusch, der brennt und doch nicht verbrennt; er verhüllt aus Ehrfurcht sein Angesicht; er darf sich dem Geschehen nicht nähern; er muss seine Schuhe ausziehen, denn der Boden, auf dem er steht, ist ein heiliger Boden. Als Mose dann Gott nach seinem Namen fragt, erhält er die geheimnisvolle Antwort: »Ich bin der 'Ich bin da'« (Ex 3,1). (K 52f)

Aus dieser ersten Offenbarung des Namens Gottes ergeben sich weitere, die zum "Credo des Alten Testaments" werden: "Schließlich kommt es ... zu einer dritten Namensoffenbarung. Gott steigt in einer Wolke als Zeichen seiner geheimnisvollen Gegenwart zu Mose herab und ruft ihm zu: »Jahwe ist ein barmherziger (rachum) und gnädiger (henun) Gott, langmütig, reich an Huld (hesed) und Treue (emet)« (Ex 34,6). Gott ist in seiner Barmherzigkeit treu zu sich selbst und zu seinem Volk trotz dessen Treulosigkeit. Man kann in dieser dritten Namensoffenbarung die zentrale Aussage Israels über das Wesen seines Gottes erkennen. Entsprechend wird diese Offenbarungsformel fortan im Alten Testament, besonders in den Psalmen, immer wieder geradezu formelhaft wiederholt. Sie ist gleichsam zum Credo des Alten Testaments geworden."

Schließlich kommt Kasper zur zentralen Offenbarung von Gottes Barmherzigkeit im Alten Testament: "Den Höhepunkt der alttestamentlichen Offenbarung von Gottes Barmherzigkeit finden wir beim Propheten Hosea. Er ist neben Amos der erste der Schriftpropheten. Er lebte und wirkte in einer dramatischen Situation am Ende des Nordreiches bis zu dessen Untergang (722/721 v. Chr.). Der Dramatik der Situation entspricht die Dramatik seiner Botschaft. Das Volk hat den Bund gebrochen; es ist zur unehrbaren Dirne geworden. Deshalb hat nun auch Gott mit seinem Volk gebrochen. Er hat beschlossen, dem treulosen Volk kein Erbarmen mehr zu zeigen (Hos 1, 6). ...Damit scheint alle Zukunft verstellt zu sein. Doch dann kommt die dramatische Wende. Die Einheitsübersetzung übersetzt die entscheidende Aussage Gottes mit »Mein eigenes Herz wendet sich gegen mich« (Hos 11, 8). Doch das ist eine ziemlich verharmlosende Übersetzung. Der hebräische Urtext ist viel drastischer: Gott stürzt seine Gerechtigkeit um; er wirft sie gleichsam über den Haufen. An die Stelle des Vernichtungsumsturzes tritt der Umsturz in Gott selbst. Warum? Gottes Mitleid lodert auf und Gott will seinen lodernden Zorn nicht vollstrecken. Die Barmherzigkeit siegt in Gott über die Gerechtigkeit" (57f).

Aber Gott selbst warnt vor einem menschlichen Verständnis seines Umschwungs - und Kasper zieht die Konsequenz daraus: "»Denn Gott bin ich und nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte. Darum komme ich nicht in der Hitze des Zorns« (11, 8 f)". Kasper schließt daraus: "Das ist eine erstaunliche Aussage. Mit

ihr ist gesagt: Gottes Heiligkeit, sein Ganz-anders-Sein gegenüber allem Menschlichen zeigt sich nicht in seinem gerechten Zorn, auch nicht in seiner dem Menschen unzugänglichen und unerforschlichen Transzendenz; Gottes Gottsein zeigt sich in seiner Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit ist Ausdruck seines göttlichen Wesens" (58).

Aus dem Hosea-Text zieht Kasper den Rückschluss über die Art von Gottes Barmherzigkeit: "Seine Transzendenz ist nicht unendliche Ferne und seine Nähe ist nicht distanzlose Kumpelhaftigkeit. Der barmherzige Gott ist nicht einfach der »liebe Gott«, der uns unsere Bosheiten und Nachlässigkeiten durchgehen lässt. Im Gegenteil, seine rettende Nähe ist Ausdruck der Andersheit und seiner unbegreiflichen Verborgenheit (Jes 45,15). ...Gottes Barmherzigkeit verweist uns auf das Ganz-anders-Sein Gottes und auf seine vollkommene Unbegreiflichkeit, welche zugleich die Unbegreiflichkeit und Verlässlichkeit seiner Huld und Liebe ist. So ist die Botschaft von Gottes Barmherzigkeit nicht die Botschaft von einer billigen Gnade. Gott erwartet vom Menschen das Tun von Recht und Gerechtigkeit (Am 5,7.24; 6,12 u. a.), oder nach einer anderen Formel das Tun von Recht und Freundlichkeit (Hos 2,21; 12,2 u. a.) ...Die Barmherzigkeit ist Gottes kreative, schöpferische Gerechtigkeit"(61).

Kasper fasst die Bedeutung von Gottes Barmherzigkeit im Alten Testament zusammen: "So ist Gottes Barmherzigkeit die das Leben erhaltende, schützende, fördernde, neu schaffende und aufbauende Macht Gottes. Sie sprengt die Logik der menschlichen Gerechtigkeit, welche auf Bestrafung und Tod des Sünders hinausläuft; Gottes Barmherzigkeit will das Leben" (62).

Kommen wir nach Kardinal Kaspers Darlegung der Barmherzigkeit Gottes im Alten Testament zu seiner Betrachtung von Gottes Barmherzigkeit im Neuen Testament. Die Kindheitsgeschichte Jesu in den Evangelien von Lukas und Mathäus nennt Kasper "die Vorgeschichte", er sagt: "Diese Vorgeschichte ist so etwas wie das Evangelium *in nuce*. Sie steht ganz im Zeichen der Barmherzigkeit Gottes. Sie versteht die Geschichte Jesu als Erfüllung der bisherigen Verheißungs- und Heilsgeschichte (Mt 1, 22). Sie gehört hinein in die Geschichte des Erbarmens Gottes von Geschlecht zu Geschlecht (Lk 1,50). Gott nimmt sich jetzt,

wie er es verheißen hat, »seines Volkes Israel an und denkt an sein Erbarmen« (Lk 1,54)" (68).

Darauf folgt eine entscheidende Feststellung über die Barmherzigkeit Gottes, an die wir meistens gar nicht denken: "Das eigentliche Wunder ist nicht die Jungfrauengeburt; sie ist nur leibhaftiges Zeichen und sozusagen Einfallstor Gottes in die Geschichte. Das gegenüber der Jungfrauengeburt viel größere und viel erstaunlichere Wunder ist das Wunder des Kommens Gottes und seiner Menschwerdung. Das drückt der Name >Jesus< aus: Gott hilft; er ist der Immanuel, der Gott mit uns (Mt 1, 23). " (68)

Durch die Menschwerdung Gottes weitet sich sein Erbarmen aus auf die gesamte Menschheit: "Diese Geschichte sprengt in ihrem wunderbaren Charakter die auf das Volk Israel beschränkten Dimensionen und öffnet sich auf die Gesamtmenschheit hin. Sie reicht über Mose zurück auf Abraham, der ein Segen sein soll für alle Völker der Erde (Gen 12,2 f), ja bis zu Adam, dem Stammvater der Menschheit. Diese universale Dimension kommt auch in der Geschichte der Sterndeuter aus dem Osten, also Vertreter einer kosmischen heidnischen Religiosität, zum Ausdruck (Mt 2,1-12).... So bricht mit dem Kommen Jesu der ersehnte universale Frieden (*shalom*) auf Erden bei allen Menschen, die Gnade bei Gott finden, an (Lk 2,14). Schließlich preist der greise Simeon im Tempel Gott: »Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hat, ein Licht für die Heiden und Herrlichkeit für dein Volk Israel« (Lk 2,30f)" (69).

Kasper betont, dass praktisch die gesamte öffentliche Wirksamkeit Jesu Offenbarung der Barmherzigkeit des Vaters ist, in erster Linie aber die Heilungen und Befreiungen vom Bösen: "Jesus hat die Botschaft von der Barmherzigkeit des Vaters nicht nur verkündet; er hat sie selbst gelebt... Er hat sich der Kranken und von bösen Geistern Geplagten angenommen. Er konnte von sich sagen: »Ich bin gütig und von Herzen demütig« (Mt 11,29). Er wird von Mitleid gerührt, als er einen Aussätzigen trifft (Mk 1, 41) oder dem Leid einer Mutter, die ihren einzigen Sohn verloren hat, begegnet (Lk 7,13). Er hat Mitleid mit den vielen Kranken (Mt 14,14), mit dem Volk, das Hunger hat (Mt15,32), als er die beiden Blinden, die ihn um Erbarmen anrufen, sieht (Mt 20,34), mit den Menschen, die wie Schafe ohne Hirten

sind (Mk 6,34). Am Grab seines Freundes Lazarus wird er innerlich erschüttert und weint (Joh 11,35.38). In der großen Gerichtsrede identifiziert er sich mit Armen, Hungernden, Elenden und Verfolgten (Mt 25,31-46). Noch am Kreuz hat er dem reuigen Schächer verziehen und für diejenigen gebetet, die ihn ans Kreuz gebracht haben (Lk 23,34-43)" (72f).

Dennoch, so stellt Kardinal Kasper fest, unterscheidet sich Gottes Barmherzigkeit im Neuen Testament wesentlich von jener im Alten, vor allem durch seine Menschwerdung: "Das Neue der Botschaft Jesu über das Alte Testament hinaus ist, dass er Gottes Barmherzigkeit letztgültig und für alle verkündet. Nicht nur wenigen Gerechten, sondern allen eröffnet Jesus Zugang zu Gott, für alle ist Platz im Reiche Gottes, keiner ist ausgeschlossen. Gott hat seinen Zorn endgültig zurückgenommen und seiner Liebe und Barmherzigkeit Raum gegeben. In besonderer Weise waren die Sünder Adressaten Jesu; sie sind die geistlich Armen" (73). Das wird besonders deutlich bei Lukas, dem Evangelisten der Armen: "Der Evangelist Lukas bringt die Botschaft Jesu vollends auf den Punkt. An der Stelle, an welcher Mathäus von der Vollkommenheit Gottes spricht (Mt 5,48), spricht Lukas von der Barmherzigkeit Gottes (Lk 6,36). So ist für Lukas die Barmherzigkeit die Vollkommenheit des göttlichen Wesens. Gott verurteilt nicht, sondern er verzeiht, er gibt und schenkt in einem guten, gedrängten, gerüttelten, überlaufenden Maß. Gottes Barmherzigkeit ist sozusagen überproportional; sie übertrifft jedes Maß"(74).

Das zeigt sich besonders in den Gleichnissen Jesu, sie zitiert Kasper als die krönenden Beispiele der Barmherzigkeit des Vaters: "Am schönsten hat uns Jesus die Botschaft von der Barmherzigkeit des Vaters in seinen Gleichnissen ausgelegt. Das gilt vor allem vom Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) und vom Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) ... In keinem anderen Gleichnis hat Jesus Gottes Barmherzigkeit so meisterhaft beschrieben wie in diesem. Denn in diesem Gleichnis will Jesus sagen: So wie ich handele, so handelt der Vater. Die Barmherzigkeit des Vaters ist in diesem Gleichnis die höhere Gerechtigkeit. Wir können auch sagen: Die Barmherzigkeit ist die vollkommenste Verwirklichung der Gerechtigkeit. Die Barmherzigkeit Gottes führt den Menschen zur Rückkehr der Wahrheit über sich selbst. Das Erbarmen Gottes demütigt den Menschen nicht"

(74f). (Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn oder besser vom Barmherzigen Vater wird darum im unserem nächsten Seminarteil noch ausführlicher besprochen werden.)

Kasper bemerkt freilich auch, die Offenbarung der Barmherzigkeit des Vaters durch seinen Sohn Jesus gefällt nicht jedermann in Israel, die Schriftgelehrten fürchten um die eigene Autorität: "Ausgerechnet seine Botschaft und seine Werke der Barmherzigkeit weckten Widerspruch, galten als skandalös und brachten ihn schließlich ans Kreuz. Jesus antwortete mit harten Gerichtsworten. Denn die Gottesherrschaft ist die letzte und endgültige Chance; wer sie ablehnt, ist endgültig vom Heil ausgeschlossen. Man darf deshalb die Gerichtsreden nicht aus einem falschen Verständnis seiner Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes ausblenden und unterschlagen. In den Gerichtsworten geht es um einen nochmaligen dringenden Ruf zur Umkehr angesichts einer letzten Chance, welche Gottes Barmherzigkeit eröffnet" (77).

Der Hinweis auf die Gerechtigkeit Gottes fehlt keineswegs bei Kaspers Ausführungen über die Barmherzigkeit, ungewohnt ist freilich, dass Jesus die Barmherzigkeit als vollkommenste Verwirklichung der Gerechtigkeit des Vaters ansieht und darum die Sünden aller Menschen auf sich nimmt: "Gott will in seiner Barmherzigkeit auch der Gerechtigkeit Genüge tun. Deshalb nimmt Jesus stellvertretend für uns freiwillig die Sünde aller auf sich, ja er wird selbst zur Sünde (2 Kor 5,21). Aber weil er Gottes Sohn ist, kann der Tod ihn nicht besiegen; er selbst besiegt vielmehr den Tod; sein Tod ist der Tod des Todes. Damit ist er für uns zur Einbruchsstelle des Lebens geworden. In ihm hat sich Gott nochmals und endgültig als Gott voll des Erbarmens erwiesen (Eph 2,4), er hat uns einen neuen Anfang ermöglicht und uns in seinem großen Erbarmen neu geboren (1 Petr 1,3)"(80).

Auch wenn Christus durch seinen Tod am Kreuz unsere Sünden und unseren Tod auf sich genommen hat, dann dürfen wir in unserem Glauben nicht beim Kreuz stehen bleiben: "Ohne die Auferstehung wäre das Kreuz Christi die Besiegelung seines Scheiterns. Aufgrund der Auferstehung aber ist es Zeichen des Sieges (1 Kor 15,54 f) und Fundament des Glaubens, ohne das alles andere ins Wanken

geraten und sinnlos werden würde (1 Kor 15,14.17). ...Es ist das Siegeszeichen, das uns sagt, dass die Liebe über den Hass, das Leben über den Tod siegt und dass am Ende die Barmherzigkeit triumphiert über das Gericht (Jak 2, 13)" (82).

Kardinal Kasper fasst die zentrale Rolle der Barmherzigkeit in der Heiligen Schrift zusammen: "An die Liebe zu glauben und sie zum Inbegriff und zur Summe des Daseinsverständnisses zu machen, hat weitreichende, ja umstürzende Konsequenzen für unser Gottesbild, für unser Selbstverständnis und für unsere Lebenspraxis, für die kirchliche Praxis und für unser Weltverhalten. Liebe, welche sich in Barmherzigkeit erweist, kann und muss zur Grundlage einer neuen Kultur unseres Lebens, der Kirche und der Gesellschaft werden" (87).

Seminar: Mut zum Unbekannten
Teil III: Mut zur Zärtlichkeit
1. Vortrag: Der verlorene Sohn

2014

In ersten und zweiten Teil unserer dreiteiligen Seminarreihe hatten wir von Schuld und Barmherzigkeit gesprochen. Im ersten Teil über die Schuld hatten wir gesehen, dass es leichter ist, dem anderen zu vergeben, wenn ich meine eigenen Schuldanteile erkenne und bekenne. Im zweiten Teil über die Barmherzigkeit waren wir jeweils vor Entscheidungen gestellt: wir hatten zu wählen zwischen Selbstmitleid und Mitleid, Selbstverwirklichung und Selbstvergessenheit und schließlich zwischen Toleranz und Barmherzigkeit. Zum Schluss hatten wir Kardinal Kasper gehört: er sagte, das Lukas-Gleichnis vom verlorenen Sohn ist das Meisterwerk der Heiligen Schrift über die Barmherzigkeit Gottes.

In diesem dritten Seminarteil soll es um den Mut zur Zärtlichkeit gehen. Was ist damit gemeint? Wir wollen uns leiten lassen vom Gleichnis Jesu über den verlorenen Sohn oder besser gesagt über die Barmherzigkeit des Vaters und uns dabei inspirieren lassen von Henri Nouwens Buch über Rembrandts Gemälde "Die Rückkehr des Verlorenen Sohnes".

Die Entstehungsgeschichte von Nouwens Buch *Nimm sein Bild in dein Herz* (Herder 1991) ist dazu unerlässlich. 1983 entdeckte Nouwen das Poster des Rembrandt-Gemäldes im Mutterhaus der Arche-Gemeinschaft von Jean Vanier in Trosly bei Paris. Nach einem Leben des Suchens meinte der über fünfzigjährige Harvard-Professor Henri Nouwen, in Rembrandts Gemälde und im Zusammenleben mit den Menschen mit einer Behinderung endlich ein Zuhause gefunden zu haben. Er reiste nach Sankt Petersburg, um Rembrandts lebensgroßes Gemälde im Original zu sehen. Er betrachtete es an drei Tagen jeweils drei Stunden lang. Nach einem Probejahr in Trosly, das als Sabbatjahr „getarnt“ war, nahm er die Einladung der Arche-Gemeinschaft *Daybreak* in Toronto an, dort als Betreuer von Menschen mit einer Behinderung zu leben. Anderthalb Jahre nach seinem Eintritt brach er mit einer Depression zusammen, er musste sich für mehrere Monate in die Therapie der *Homes of Groth* in Winnipeg, USA begeben. Über diese besonders schwere Zeit gab er ein Seminar für Arche-Mitarbeiter, Inspiriert vom Lukas-Gleichnis und dem

Rembrandt- Gemälde (deutsch: *Wenn dein Herz nach Hause kommt*, Herder o.J.). In sehr persönlichen, weitgehend improvisierten Vorträgen berichtete er über seinen Zusammenbruch und die gerade abgeschlossene Therapie. 1990 entstand daraus „*Nimm sein Bild in dein Herz*“.

Während der Vorbereitung eines Dokumentarfilms über Rembrandts Gemälde erlag Nouwen 1996 einem Herzinfarkt. Bei seiner Beerdigung sagte Jean Vanier, der Motor von Nouwens außergewöhnlicher Schaffenskraft war die Tiefe seiner Ängste. Direkt oder indirekt spricht Nouwen auffällig oft von der Angst, aber auch von ihrer Überwindung durch die Freude der Auferstehung und der Geborgenheit in der Zärtlichkeit des Vaters.

Nouwen las über Rembrandt und sein Gemälde, was er kriegen konnte. Er fand heraus, nachdem Rembrandt drei Kinder und zwei Ehefrauen durch den Tod verloren hatte, wurde seine dritte Lebenspartnerin von der Kirche als „Hure“ bezeichnet und endete in der Psychiatrie. Der erfolgreiche Porträtmaler der holländischen Bourgeoisie ging bankrott, weil er keine Aufträge mehr bekam. Er musste seine Kunstsammlung verkaufen und endete in bitterer Armut fast blind und total vereinsamt. In dieser Periode seines Lebens entstand das Gemälde *Die Rückkehr des verlorenen Sohnes*. Der holländische Maler Vincent Van Gogh sagte darüber: „Man muss tausend Tode gestorben sein, um ein solches Meisterwerk zu schaffen.“ Henri Nouwen sagt über Rembrandts Erblindung: „Es ist eine Blindheit, die das innere Licht zum Vorschein bringt. Rembrandt verstand und malte den, dessen Liebe sein Kind nicht davon abhalten kann, in ein fremdes Land zu gehen und Leid zu erfahren. Rembrandt nutzte ein menschliches Bild, um zu zeigen, dass Der, der so innig mit uns verbunden ist, uns die Freiheit bietet, vom Leiden seines geliebten Kindes weiß und nach uns Ausschau hält, bis wir nach Hause kommen. Und nichts, weder die Tränen noch die Blindheit, kann ihn davon abhalten, das Kind „seines Wohlgefallens“ zu erkennen, wenn es heimkehrt“ (*Wenn dein Herz nach Hause kommt*, 152).

Im ersten Vortrag werden wir darum vom jüngeren Sohn des Lukas-Gleichnisses hören, den man gewöhnlich als den verlorenen Sohn bezeichnet, aber auch vom älteren, der ebenso verloren ist wie der jüngere - und sich ebenso nach der

Zärtlichkeit des Vaters sehnt. Im zweiten Vortrag werden wir ausführlicher von der Zärtlichkeit des Vaters sprechen, wie sie in Rembrandts Vaterfigur aufscheint. Im dritten Vortrag wird es schließlich um den Mut zum Unbekannten gehen, nämlich um unsere Heimkehr in die Zärtlichkeit Vaters, die ihre Vollendung findet in der Auferstehung Jesu - und in unserer Auferstehung mit ihm.

Beginnen wir also mit dem ersten Vortrag: mit dem Aufbruch des jüngeren Sohnes, mit seinem Weg in die Freiheit und die Verlorenheit. Das Gleichnis bei Lukas beginnt mit den Worten: "Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere sprach zum Vater: 'Vater, gib mir den Anteil des Vermögens, der mir zusteht.' Da teilte der Vater sein Habe unter sie auf." Nicht erst die Rückkehr des verlorenen Sohnes, schon der Frieden, in dem der Vater seinen Sohn mit dem Erbe ziehen lässt, ist also ein Zeichen der Zärtlichkeit des Vaters, auch wenn es ihm sehr wehtut. Denn das Erbe vor dem Tod des Vaters zu beanspruchen, heißt nichts anderes als zu wünschen, der Vater wäre schon tot.

Dieses Anspruchsdenken des Sohnes aber beutet noch mehr: Nicht nur der Vater, sondern das Vaterhaus und das Vaterland sind ihm verhasst: "Nicht lange danach packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land." Der Weg ins Ausland aber bedeutet den direkten Abstieg ins Elend: Das deutsche Wort "Elend" kommt von „Exland“ oder Ausland. Die Ablehnung des Vaters, des Vaterhauses und des Vaterlandes besagt zusätzlich die Auflehnung gegen jede Form der Tradition: der Familie und des Volkes, der Erziehung und der Bildung – und natürlich auch des Glaubens und des Brauchtums.

Aber auch das ist noch nicht alles. Der Text sagt weiter: "Dort vergeudete er sein Vermögen durch ein zügelloses Leben." Nicht nur jede äußere Form der Bindung an die Vergangenheit soll ausgerottet werden, sondern auch jede Erinnerung muss vernichtet werden. Die Sehnsucht nach Geborgenheit kippt um in die Sucht nach Zerstreuung.

Sein Suchtverhalten hat den jüngeren Sohn bis zum Leben mit den Schweinen getrieben, bei den Juden bekanntlich unreine Tiere. Erst als man ihn auch den Schweine-Fraß noch verweigert, knurrt ihm sein Magen zu, dass er es bei seinem

Vater als Tagelöhner besser haben könnte als bei den Schweinen als Verhungernder.

Am äußersten Tiefpunkt angekommen, geht der Sohn „in sich“, wie der Text sagt. Er bereitet eine Rede vor: "Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir." Aber auch in diesem ernst gemeinten Vorsatz steckt unbewusst noch das Kalkül der Sucht: wenn er als Sohn zum Vater zurückkehrt und bekennt, dass er vor dem Vater gesündigt hat, dann *muss* der Vater ihm vergeben und dann *muss* er wieder aufgenommen werden und *muss* hinreichend verköstigt werden! Wir sehen, es gibt auch ein religiöses Kalkül: Durch kalkulierte Demut kann man sich die Gnade gefügig machen, ohne es zu bemerken.

Der Schlüssel der Rede an den Vater ist aber nicht das Schuldbekenntnis, sondern erst der folgende Satz: "ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen!" Hier zeigt sich zumindest der Rest eines Identitäts-Bewusstseins, Sohn des Vaters zu sein und für immer zu bleiben. Die uns von Gott in seinem Ebenbild gegebene Identität bleibt durch das Sucht-Kalkül unberührt: dem Sohn dämmert es, dass er kein Schwein ist, sondern ein Mensch. Dadurch beginnt etwas Neues in ihm zu leben. Aber diese Dämmerung braucht ihre Zeit.

Denn solange er als Sohn seine Ansprüche stellt, bleibt er der Gefangene des Vaters. Der herzerweichend demütige Satz: "ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen", ist nämlich ein Werturteil – und was für eines! Hier offenbart sich das Zwanghafte des Sohnes: Die Würde des Sohn-Seins muss verdient werden durch Leistung. Er hat zwar in das Konzept seiner Rede ein Schuldgeständnis eingebaut, aber er ist noch gar nicht fähig zu echter Reue. Der Schlüsselsatz: "ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen", ist bestenfalls eine Art Selbstbedienungsreue: das Vertrauen auf die Zärtlichkeit des Vaters ist buchstäblich auf der Strecke geblieben. Darum muss der Sohn am Ende seiner Rede schnell noch den Satz nachschieben: "Halte mich wie einen deiner Tagelöhner!"

Der Sohn hat zwar eine unstillbare Sehnsucht nach der Heimkehr und der Zärtlichkeit des Vaters, aber es gibt in dieser Rede noch etwas geradezu Gespenstisches: der Sohn ist ja noch gar nicht beim Vater, sein wohlüberlegtes Schuldgeständnis legt er

also vor den Schweinen ab statt vor dem Vater! Wahrscheinlich hat ihm alles – bis hin zur Möglichkeit der freien Entscheidung – genommen werden müssen, bevor er nackt die nackte Wahrheit erkennen kann. Aber auch dieser Zustand des Geschöpf-Seins ist noch Gnade: es ist die Gabe, Sohn des Vaters zu sein - und dieses ungewollte Geschenk dankbar anzunehmen.

Nackt vor Gott als sein Geschöpf zu stehen, ändert freilich nichts am Doppelleben des Anspruchsdenkens und des Suchtverhaltens: sie gehen mit auf dem Weg ins Vaterhaus. So leicht lassen sich diese stummen Begleiter nicht abschütteln. Denn sie sind nicht gebunden an den Aufenthalt im fremden Land. Im Gegenteil, das fremde Land ist ihm unter die Haut gegangen. Der Sucht verfallen zu sein, bedeutet, in einem fremden Land zu sein, wo immer man sich befindet. Wo immer der Süchtige zuhause sein mag - der Weg dorthin wird immer unabsehbarer, immer unendlicher.

Wie aber reagiert der Vater auf die Möchte-gerne-Heimkehr seines Sohnes? Der Text sagt: "Er war noch weit entfernt, da sah ihn sein Vater. Von Mitleid bewegt lief er ihm eilends entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn." Was der Text *nicht* sagt: Ich kann einen Menschen nicht von weitem kommen sehen, wenn ich nicht beharrlich nach ihm Ausschau halte, weil ich ständig und inständig seine Heimkehr ersehne. Wie viele Tage, Nächte, Wochen, Monate, Jahre, Sommer und Winter war dieser geliebte Sohn unterwegs? Wie lange hat der Vater in seiner Zärtlichkeit warten müssen? Der Text sagt nichts darüber.

Das Gemälde von Rembrandt aber ergänzt den fehlenden Text. Es zeigt den Moment, in dem der Sohn sich in die umfassende Liebe des Vaters birgt, um endlich Geborgenheit in der ersehnten Zärtlichkeit zu finden. Der Text hatte gesagt, der Vater ist "von Mitleid bewegt". Mitleid ist kein Gefühl, es ist die *compassio* des Vaters mit der Gebrochenheit und Verlorenheit des Sohnes. Darum hat Jesus sich ans Kreuz nageln lassen: Nicht um die Menschen zu richten oder wegen ihrer Süchte zu beschämen, sondern um sie zu retten.

Die körperliche Umarmung des Vaters auf dem Gemälde von Rembrandt ist ein Ausdruck neuer Fruchtbarkeit, neuen Lebens. Es ist ein Akt der Neuschöpfung. Die

Auflehnung Adams gegen den Schöpfer ist vernichtet durch die Zärtlichkeit des Vaters: "Felix culpa – glückselige Schuld, die einen so großen Erlöser fand", singen wir im Exsultet der Osternacht. Was folgt, ist Feiern - und dieses Fest hat tatsächlich die Dimensionen von Ostern, vom Geheimnis des Todes und der Auferstehung.

Rembrandt gelingt es, auf seinem Gemälde etwas festzuhalten, was man bei der Lektüre des Lukas-Textes leicht übersieht, weil er so spannend ist: immer wieder gibt es im Verlauf der menschlichen Handlung unerwartete Einbrüche des Göttlichen, aber durch dieses Göttliche wird das Menschliche nur noch menschlicher. Henri Nouwen macht auf diese Einfälle Gottes im Lukas-Gleichnis und auf dem Rembrandt-Gemälde aufmerksam, wenn er schreibt: "Als ich betrachtete, wie Rembrandt den Vater darstellt, öffnete sich mir ein ganz neues Verständnis für Zärtlichkeit, Barmherzigkeit und Vergebung. Selten – wenn überhaupt jemals – wurde Gottes unermesslich barmherzige Liebe in so ergreifender Weise dargestellt. Jede Einzelheit der Gestalt des Vaters - sein Gesichtsausdruck, seine Haltung, die Farben seiner Kleidung und vor allem die stumme Geste seiner Hände spricht von der göttlichen Liebe zum Menschengeschlecht, die von Anfang an da war und immer da sein wird. Alles kommt hier zusammen: die Geschichte Rembrandts, die Geschichte der Menschheit und die Geschichte Gottes. Zeit und Ewigkeit überschneiden sich. Nahender Tod und immerwährendes Leben berühren einander. Sünde und Vergebung umarmen sich. Das Menschliche und das Göttliche werden eins" (*Nimm sein Bild in dein Herz*, 112f).

Die Rückkehr des verlorenen Sohnes und die Umarmung durch den Vater, wie sie Rembrandt in seinem Gemälde dargestellt hat, ist so ein Einbruch der göttlichen Wirklichkeit in die menschliche, wie sie Lukas in seinem Gleichnis öfter geschehen lässt: Jetzt endlich ist der Vater leibhaftig gegenwärtig in seiner ganzen Zärtlichkeit und Freude – und dieser Vater reagiert mit keinem Wort auf das Schuldgeständnis seines Sohnes! Eindrücklicher als durch die Stille hätte Lukas die abgrundtiefe Verlorenheit des Sohnes und das noch tiefer reichende Erbarmen des Vaters nicht zum Ausdruck bringen können. Die ganze Ewigkeit ist auf diesen einen Augenblick konzentriert. Und erst aus der Stille steigt der Jubel des anbrechenden Festes auf.

Als erstes wird dem Sohn statt seines Lumpengewandes ein weißes Feierkleid angezogen. Die Kirchenväter sehen darin die Taufe: das Hineinwachsen in Tod und Auferstehung, in das ewige Leben im Haus des Vaters. - Im Ring, der dem Sohn angesteckt wird, sehen die Kirchenväter den Bundesschluss (Im Französischen bedeutet *alliance* gleichermaßen "Bund" und "Ehering" als Zeichen des Bundes). Gemeint ist die durch nichts zu erschütternde Treue Gottes zu den Menschen. - Die Schuhe, welche die Knechte dem Sohn anziehen statt seiner Sandalen, sind Zeichen des freien Menschen, Schutz der Affektivität des Sohnes: durch sein "zügellooses Leben" hat sich der Sohn Wunden und Schrunden zugezogen, wie man sie an der linken Fußsohle des v Rembrandt-Gemäldes erkennen kann. (Die Füße sind im biblischen Sprachgebrauch ein Synonym für die untere Körperhälfte einschließlich der Sensibilität, Affektivität und Sexualität.) In dem Mastkalb, das der Vater schlachten lässt, sehen die Kirchenväter das geschlachtete Opferlamm, das sich hingibt aus Liebe zu den Freunden.

Als Musik und Tanz unüberhörbar an das Ohr und in das Herz des jüngeren Sohnes dringen, ist der Würgegriff von Anspruchsdenken, Sucht und Todessehnsucht endgültig abgeschmettert. Dem Feiern im Vaterhaus steht nichts mehr im Wege.

Oder doch? Denn da ist ja noch der ältere Sohn des Vaters! Er ist der Schatten über dem Fest. Aber ist dieser ältere Sohn nicht ein Vorbild der Pflichterfüllung? Ein Muster der Tugend? Der stets dienstbereite Mitarbeiter des Vaters? Der Saubermann unserer Sonntagsprediger? Der untadelige Gegenpart des Rumtreibers mit dem zügellosen Leben?

Nein!, heute ist er nicht bereit, mitzufeiern. Der Text bei Lukas sagt: "Sein älterer Sohn war unterdessen auf dem Felde. Als er heimkam und sich dem Hause näherte, hörte er Musik und Reigentanz. Da rief er einen von den Knechten herbei und erkundigte sich, was das bedeute. " Nein!, er ist nicht eiverstanden, dass man etwas in Szene gesetzt hat ohne sein Wissen. Angst und Zorn melden sich. Nein!, er ist ausgeschlossen, nicht nur hintergangen, sondern einfach übergangen – was noch viel schlimmer ist.

Nein!, nach Feiern ist ihm wahrlich nicht zumute, er wittert schon, welcher Vorzeigetyp hinter diesem Fest steckt, der Knecht braucht ihm diese üble Wahrheit gar nicht zuzumuten: „Dein Bruder ist heimgekehrt. Darum hat dein Vater das Mastkalb geschlachtet, weil er ihn gesund zurück erhalten hat.“ Da war jener (Ältere) zornig und wollte nicht hineingehen“. Nein! Und nochmals: Nein! Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Dass der Jüngere von all seinen Ausschweifungen auftaucht, als wäre nichts gewesen – und dass er für seine „Heldentaten“ vom Vater auch noch belohnt wird!

Etwas Schlimmeres konnte der Vater dem älteren Sohn nicht antun. Als der Ältere hatte er die Familie vor dem wirtschaftlichen Ruin gerettet, ihren guten Ruf hatte er vor noch mehr Schaden bewahrt. Tag ein, Tag aus war er für den Vater da gewesen. Für zwei hatte er schuften müssen die ganze Zeit. Jetzt aber hatte man ihn bloßgestellt in seinem Eifer, in seiner ganzen Nichtswürdigkeit stand er da. Und das alles nur wegen diesem Jüngeren! Von den Schweinen kam der – und dort hätte er ruhig bleiben sollen! Dort passte er gut hin: ein Fremder mit einem Migrationshintergrund ohne Arbeitserlaubnis, der sich beim Vater eingeschlichen hat. Nein!, der ältere Sohn wird bestimmt nicht hineingehen zu dieser wilden Party – und durch seine Anwesenheit den Vater und dessen Asylbewerber auch noch ehren und die beiden beglückwünschen zu ihrem Komplott!

Henri Nouwen sagt aus eigener Erfahrung, verdrängter Zorn wird zu unbewusstem Groll, der völlig unerwartet explodieren kann. (Wir werden in den nächsten Vorträgen noch mehr darüber hören.) Hinter dem Wutausbruch des sonst so besonnenen Älteren steckt sicher tonnenweise aufgestauter Neid. Der Ältere verachtet den Jüngeren, weil er ein Sünder ist. Aber er beneidet ihn um seine Sünden – und noch mehr um die vom Vater empfangene Vergebung. Der Jüngere hat sich am helllichten Tag mit Leichtigkeit geleistet, wovon der Ältere nicht einmal zu träumen wagte in der Schwermut seiner Nächte. Dieser dem Vater ständig dienende Ältere ist überzeugt, Liebe muss man verdienen. Er ist der ständig Zukurzgekommene: nicht genug Anerkennung, nicht genug Zuwendung, nicht genug Lob – vor allem aber nicht genug Liebe. Er muss sich das auch immer wieder beweisen: Jetzt gerade kommt er müde und staubbedeckt vom Feld – und gefeiert wird der andere. Weiße Kleider, teure Ringe und neue Schuhe sind für den anderen da. So ist es immer schon gewesen, und wie sollte es auch anders werden?

Wie der jüngere Sohn in seinem Abenteuerdrang zum Opfer seiner Suchtstruktur geworden ist, so ist der ältere in seiner Dienstbereitschaft zum Opfer seiner Unzufriedenheit geworden. Klagen aber hat seine eigene Dynamik. Es ist eine eigene Art der Sucht: die Unfähigkeit, sich zu freuen an dem, was ist: was schön ist, was geschenkt ist, was gelungen ist.

Der Vater aber findet keine Ruhe, bevor nicht auch der ältere Sohn ins Haus kommt. Der Text sagt: "Sein Vater kam heraus und redete ihm zu". Der ältere Sohn aber ist unfähig, soviel Zärtlichkeit anzunehmen. Er pocht auf seine Leistung. Das ist für ihn der einzige Wert, der zählt: Leistung gebührt Verdienst. "Er gab dem Vater zur Antwort: so manches Jahr diene ich dir schon, noch nie habe ich ein Gebot von dir übertreten. Noch nie hast du mir ein Böcklein geschenkt, das ich mit meinen Freunden feiern kann."

Was darauf folgt, ist die verbale Vernichtung des jüngeren. Es kommt dem Älteren gar nicht in den Sinn, den jüngeren „Bruder“ zu nennen, er spricht nur noch von „dem“: "Und jetzt, da der heimkam, der sein Hab und Gut mit Dirnen verprasste, hast du gleich das Mastkalb geschlachtet. Für den ist das Beste gerade gut genug". Wie reagiert der Vater auf dieses vor Groll erstarrte Standbild? "Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist dein. Aber wir müssen doch feiern und uns freuen. Denn Bruder war tot und kam wieder zum Leben, er war fort und er hat sich wieder gefunden".

Mit diesen Worten endet das Gleichnis bei Lukas. Der Evangelist urteilt nicht. Er lässt offen, wie der Ältere auf die Sehnsucht in der Tiefe seines Herzens reagiert. Damit bleibt auch uns die Entscheidung nicht erspart: Spielen wir den grollenden Gast draußen vor der Tür - oder folgen wir der Zärtlichkeit des Vaters und seiner Einladung zum Fest?

Seminar: Mut zum Unbekannten

Teil III: Mut zur Zärtlichkeit

2. Vortrag: Die Zärtlichkeit des Vaters

Kurz vor Abschluss meiner therapeutischen Ausbildung am C.G. Jung Institut gab man uns die Gelegenheit, psychiatrische Kliniken kennen zu lernen und den Verantwortlichen Fragen zu stellen. *Ein* Bild davon steht heute noch vor mir, als hätte es sich gerade eben auf dem Weg hierher ereignet - und nicht vor 36 Jahren irgendwo in der Region von Zürich: in einem sehr großen leeren Raum mit geschlossenen Türen lief eine ältere Frau mutterseelenallein in Kreis herum und rief vor sich hin: "ich will nachhause! Ich will nachhause! Ich will nach Hause!" Ich fragte den behandelnden Arzt: "warum lasst ihr diese Frau nicht laufen?" Er lächelte und zuckte die Achseln: "Die Türen sind alle offen. Wir wären ja froh, wenn sie ginge. Aber sie geht nicht. Sie will einfach nicht!" Ich fragte mich damals – und das frage ich mich noch heute: Wollte sie nicht oder konnte sie nicht? Wusste sie nicht, wo sie hingehört? Wo sie wohnt? Wo sie wirklich zuhause ist?

Warum lässt mich dieses Bild nicht mehr los? Vielleicht, weil es ein so treffendes Bild der Welt ist, in der wir leben? Ein Bild der Suche von uns allen: auf der Suche nach Zuhause laufen wir ständig im Kreis herum - und niemand weiß, ob es Sucht ist oder Sehnsucht.

Auf der Suche nach Geborgenheit schreibt Henri Nouwen über seine Betrachtung des Rembrandt-Gemäldes: „Ich hatte so viel Schmerz und Qual erlebt, ich fühlte mich so absolut allein, aber hier vor mir sah ich diesen Vater, der sein verirrtetes Kind auf eine Weise berührt, die einem Segen gleichkommt. Ich erkannte mich wieder in diesem jungen Mann und spürte, dass der Vater ihn mit derselben Zärtlichkeit berührte, nach der ich mich in meinem Herzen sehnte. Diese liebevolle Berührung bedeutete, anerkannt zu sein durch die väterlichen Hände, nicht so sehr mit den Augen oder dem Verstand, als mit einer aus tiefstem Herzen kommenden Liebe.

Diese Hände auf meinen Schultern hatten etwas damit zu tun, dass ich erkannt wurde, bevor ich sprach. In meiner Vorstellung war ich der jüngere Sohn auf dem Gemälde, und mein trauerndes Herz wurde bewegt...

Ich weiß, dass ich von Gott ‚im Mutterschoß gewoben‘ (Psalm 139,13) und ganz und gar geliebt wurde, aber ich hatte eben auch einen sehr autoritären Vater und eine entsetzlich skrupulöse Mutter. Meine Eltern haben mich ihr Leben lang mit ungeheurer Liebe beschenkt, aber meine erste Erfahrung mit der bedingungslosen Liebe des Schöpfers kam eben von einer nervösen, peinlich gewissenhaften Frau, deren zahlreiche Ängste sie daran hinderten, mich unbefangen im Arm zu halten und zu berühren - und von einem Vater, der mir die klare Botschaft übermittelte, ich muss es in der Welt zu etwas bringen und Professor werden... Ich muss Erfolg, genug Geld oder einen guten Ruf *haben*, sonst bin ich gar nichts. Diese kulturellen Illusionen füllen die Welt, in der wir leben, und beeinflussen unser Selbstwertgefühl zutiefst. Sie warnen uns: Du bist, was du tust... Also tu etwas Wichtiges! Du bist, was du hast... Also halt dich ran und verschaff dir, was du kriegen kannst! Du bist, was andere von dir denken... Also benimm dich entsprechend und sorg dafür, dass dich die anderen respektieren! “ (Wenn dein Herz nach Hause kommt, 66 ff)

Noch eine andere Dimension seiner mangelnden Geborgenheit kommt Nouwen bei seiner Suche zu Bewusstsein: "Mir wurde deutlich, dass meine gründliche theologische und spirituelle Ausbildung mich nicht völlig von einer bestimmten Gottvater-Vorstellung zu lösen vermochte: Sie hatte nach wie vor etwas Bedrohliches, etwas Furchterregendes, etwas Angsteinflößendes an sich. Alles, was ich über die Liebe des Vaters gelernt hatte, hatte mich doch nicht wirklich fähig gemacht, die Vorstellung von einer Autorität über mir fallenzulassen, die Macht über mich hat und sie nach ihrem Willen ausüben würde. Irgendwie war Gottes Liebe für mich durch die Furcht vor Gottes Macht in Grenzen gehalten, und es schien ratsam, sich auf vorsichtige Distanz zu begeben, auch wenn die Sehnsucht nach Nähe sehr groß war. Ich weiß, dass eine solche Erfahrung von unzähligen anderen geteilt wird. Ich habe erlebt, wie die Angst, Opfer von Gottes Rache und Strafe zu werden, die geistige Welt und das Gefühlsleben vieler Menschen, unabhängig von Alter oder Religion oder Lebensweise, gelähmt hat. Diese lähmende Furcht vor Gott gehört zu den großen menschlichen Tragödien“ (*Nimm sein Bild in dein Herz*, 144).

Die schwere Hypothek, die auf dem Leben des Harvard-Professors durch seine Anpassung liegt, wird ihm erst genommen, als er die Fünfzig überschritten hat, und zwar durch die Begegnung mit den Menschen mit einer geistigen Behinderung in der Arche-Gemeinschaft von Trosly - und mit dem Poster von Rembrandts Gemälde *Die Heimkehr des verlorenen Sohnes*. Hier findet er zumindest einen ersten Zugang zu der ein Leben lang gesuchten Geborgenheit: „Nach Hause zurückkehren heißt, sich von diesen (kulturellen) Illusionen und von der Vergeudung des Lebens abzuwenden, von unseren verzweifelten Versuchen, den Erwartungen der anderen zu entsprechen. Wir sind nicht, was wir tun. Wir sind nicht, was wir haben. Wir sind nicht, was andere von uns halten. Wenn wir heimkehren, nehmen wir die Wahrheit in Anspruch: Ich bin das *geliebte* Kind eines liebenden Schöpfers. Wir müssen die Welt nicht um Erlaubnis bitten, dass wir existieren“ (*Wenn dein Herz nach Hause kommt*, 70 f).

Der 1983 in einem Sekretariat der Arche in Trosly entdeckte Poster von Rembrandts *Die Rückkehr des verlorenen Sohnes* ließ Nouwen nicht mehr los; 1986 musste er nach Sankt Petersburg fahren, um das lebensgroße Gemälde in der Eremitage zu sehen. Er betrachtete es an drei Tagen jeweils drei Stunden lang, sich immer wieder Notizen machend. Später schreibt er darüber: "Das Gemälde ist in Wirklichkeit ein Gleichnis von der Liebe des Vaters... Rembrandts Darstellung des Vaters ist von unwiderstehlicher Kraft, sie rührt daher, dass das Allergöttlichste im Allermenschlichsten eingefangen ist. Ich sehe einen halbblinden alten Mann mit grauem Bart, der sich am Kinn leicht teilt. Er ist in ein goldbesticktes Gewand mit einem tiefroten Umhang gekleidet. Seine großen steifen Hände liegen auf den Schultern seines heimkehrenden Sohnes. Dies alles ist sehr klar und konkret und lässt sich leicht beschreiben.

Ich sehe jedoch auch bedingungsloses Erbarmen, unendliche Liebe, immerwährende Vergebung – göttliche Wirklichkeiten. Sie gehen aus den Vater hervor, der der Schöpfer des Alls ist. Hier kommt beides, das Menschliche und das Göttliche, das Hinfällige und das Machtvolle, das Alte und das ewig Junge, zu vollem Ausdruck. Darin liegt Rembrandts Genie. Die geistige Wahrheit ist ganz und gar verleiblicht, ja Fleisch geworden" (*Nimm sein Bild in dein Herz*, 112 f).

Das Zentrum des Gemäldes bilden für Nouwen die Hände des Vaters, wir werden noch verstehen, warum. Er schreibt über diese Hände: „Die beiden sind ganz verschieden. Die linke Hand des Vaters, die auf der Schulter des Sohnes ruht, ist kräftig und muskulös. Die Finger sind gespreizt und bedecken einen großen Teil der Schulter und des Rückens des Sohnes. Ich kann einen gewissen Druck, besonders beim Daumen, erkennen. Diese Hand scheint nicht nur zu berühren, sondern mit ihrer Kraft auch zu halten. Auch wenn die Zärtlichkeit darin liegt, wie die linke Hand des Vaters seinen Sohn berührt, so geschieht es nicht ohne einen festen Griff. – Wie anders ist die rechte Hand des Vaters! Diese Hand hält nicht und greift nicht. Sie ist feingliedrig, sanft und sehr zärtlich. Die Finger liegen eng aneinander und wirken elegant. Die Hand liegt auf der Schulter des Sohnes, sie will streicheln, liebkosen, Tröstung und Wohlbehagen schenken. Es ist die Hand einer Mutter.

Sobald ich den Unterschied zwischen den beiden Händen des Vaters erkannte, erschloss sich mir eine neue Bedeutungswelt. Der Vater ist nicht einfach ein großer Patriarch. Er ist ebenso Mutter wie Vater. Er berührt den Sohn mit einer männlichen und einer weiblichen Hand. Er hält, und sie streichelt. Er bekräftigt, und sie tröstet. Er ist wirklich Gott, in dem beides, Mannsein und Frausein, Vaterschaft und Mutterschaft, voll und ganz gegenwärtig ist. Die zärtlich liebkosende rechte Hand ist für mich ein Echo der Worte des Propheten Jesaja: „Vergisst denn eine Frau ihren Säugling ohne Erbarmen für den Sohn ihres Leibes? Sie mag dich vergessen, ich aber, ich vergesse dich nicht. Da, auf beide Handflächen habe ich dich eingegraben“ (119f).

Man kann sich fragen, warum der Evangelist Lukas eine der Hauptpersonen seines Gleichnisses, nämlich die Mutter der beiden verlorenen Söhne, mit keinem Wort erwähnt. Für nicht wenige Exegeten ist das ein echtes Problem. Aber vielleicht ziehen Sie Henri Nouwens Problemlösung vor: die bei Lukas fehlende Mutter und ihre Liebe leuchtet auf in Rembrandts Vaterfigur, genauer gesagt, in der Zärtlichkeit des Vaters. Der zerlumpte und verhungerte Sohn will ja nicht nur Vergebung und Umarmung vom Vater, er muss ganz neu eingekleidet und ordentlich verköstigt werden. Und diese mütterliche Fürsorge übernimmt wie selbstverständlich der Vater. Genau das hat Henri Nouwen fasziniert am Gemälde von Rembrandt: in den beiden grundverschiedenen Händen des Vaters offenbart sich sowohl die väterliche als auch

die mütterliche Zuwendung. Und der hält seine Faszination, um nicht zu sagen seine innerste Beteiligung an diesem Bild, nicht zurück: „Die eigentliche Mitte des Rembrandt-Bildes sind die Hände des Vaters. Auf sie ist alles Licht gebündelt... In ihnen ist das Erbarmen verkörpert. In ihnen kommen Vergebung, Versöhnung und Heilung zusammen, und durch sie findet nicht nur der erschöpfte Sohn, sondern auch der übermüdete Vater seine Ruhe...

Ich fühlte mich zu diesen Händen hingezogen. Ich wusste nicht wirklich, warum. Aber allmählich, im Laufe der Jahre, habe ich diese Hände kennen gelernt. Sie hielten mich seit der Stunde meiner Empfängnis, sie hießen mich bei meiner Geburt willkommen, sie hielten mich an die Brust meiner Mutter, sie gaben mir Nahrung und deckten mich zu. Sie schützten mich in Zeiten der Gefahr und trösteten mich in Zeiten des Kummers. Sie winkten mir beim Abschied und begrüßten mich beim Willkommen. Diese Hände sind Gottes Hände. Es sind auch die Hände meiner Eltern, Lehrer, Freunde, Helfer und all derer, die Gott mir gab, um mich daran zu erinnern, wie sicher gehalten und geborgen ich bin“ (116).

Aber das Gefühl der väterlichen und mütterlichen Geborgenheit, das Nouwen aus dem Hören des Lukas-Gleichnisses und durch die Betrachtung des Gemäldes von Rembrandt zuteilwird, geht noch weiter: „Wenn ich... auf Rembrandts alten Mann schaue, der sich über seinen heimkehrenden Sohn beugt und seine Hände auf dessen Schultern legt, fange ich an, nicht nur einen Vater zu sehen, der seinem Sohn um den Hals fällt, sondern auch eine Mutter, die ihr Kind küsst, es mit der Wärme ihres Leibes umgibt und an den Schoß drückt, aus dem es hervorging. So wird die *Rückkehr des verlorenen Sohnes* zur Rückkehr in den Schoß Gottes, zur Rückkehr zu den eigentlichen Ursprüngen des Seins“ (121).

Die Einheit von väterlicher und mütterlicher Liebe, wie sie Rembrandt in seiner *Rückkehr des verlorenen Sohnes* dargestellt hat, lässt für Nouwen schließlich auch noch eine soziale Form der Geborgenheit deutlich werden: „Die Welt, in der ich aufgewachsen bin, ist eine Welt so voller Noten, Bewertungen und Statistiken, dass ich – bewusst oder unbewusst – ständig versuche, meine Position im Vergleich zu all den anderen herauszufinden. ... Wenn ich von meinem Ort in der Welt in das Reich Gottes schaue, bin ich gleich dabei, mir Gott vor einer großen himmlischen

Anzeigetafel vorzustellen, auf der er alles registriert, und ich bin ständig voller Angst, nicht die nötigen Pluspunkte zu schaffen. Aber sobald ich vom Haus des willkommen heißen Gottes aus zurück in die Welt schaue, entdecke ich, dass Gott mit seiner göttlichen Liebe liebt, mit einer Liebe, die allen Frauen und Männern ihre Einzigartigkeit gibt, ohne jegliches Vergleichen... Ich bin überzeugt, dass viele meiner Probleme im Bereich der Gefühle wie Schnee an der Sonne schmelzen würden, wenn ich die Wahrheit von Gottes mütterlicher, nicht vergleichender Liebe in die Mitte meines Herzens eindringen lassen könnte“ (123).

Die Konsequenz aus dieser Erkenntnis ist für Nouwen nicht nur Dankbarkeit, sondern Staunen und Kampf, sich die Liebe Gottes bewusst zu machen und in Anspruch zu nehmen: „Hier liegt der große Ruf zur Umkehr verborgen: wenn ich die Welt mit den Augen der Liebe Gottes betrachte und entdecke, dass Gottes Blick nicht der eines typischen Gutsbesitzers oder Patriarchen ist, sondern eher der eines alles hingebenden und vergebenden Vaters, der die Liebe zu seinen Kindern nicht nach ihrem Wohlverhalten misst, dann erkenne ich, dass meine einzig richtige Antwort nur tiefe Dankbarkeit sein kann... Die meiste Zeit meines Lebens habe ich darum gekämpft, Gott zu finden, Gott zu erkennen, Gott zu lieben. Ich habe nach Kräften versucht, den Weisungen des geistlichen Lebens – unablässig beten, anderen Menschen dienen, die Heilige Schrift lesen – zu folgen... und die vielen Versuchungen zu meiden, mich zu zerstreuen und zu verlieren. ...

Jetzt frage ich mich, ob mir genügend bewusst war, dass in dieser ganzen Zeit Gott versucht hat, mich zu finden, mich zu erkennen und mich zu lieben. Die Frage ist nicht: wie kann ich Gott finden?, sondern: wie kann ich mich von ihm finden lassen? Die Frage ist nicht: wie kann ich Gott erkennen?, sondern: wie kann ich mich von Gott erkennen lassen? Und schließlich ist die Frage nicht: wie kann ich Gott lieben?, sondern: Wie kann ich mich von Gott lieben lassen? Gott hält Ausschau nach mir in der Ferne: er sucht, um mich zu finden, und er sehnt sich danach, mich nach Hause zu bringen“ (126).

Dennoch ist das Leben mit Gott, mit einem väterlich und mütterlich liebenden Gott, keine Wellness-Kur und kein Wohlfühl-Kurs zur Aufmunterung seines Selbstbewusstseins: „Hier liegt das Zentrum meines geistlichen Kampfes. Es ist der Kampf dagegen, dass ich mich selbst ablehne, mich selbst verachte und mich selbst

nicht leiden kann. Es ist eine sehr ernste Schlacht, weil die Welt und die bösen Geister sich verschwören, dass ich mich für wertlos, nutzlos und belanglos halte. Viele konsumorientierte Wirtschaftszweige leben davon, dass sie das geringe Selbstwertgefühl ihrer Konsumenten ausnutzen und mit materiellen Mitteln spirituelle Erwartungen schaffen. Solange ich klein gehalten werde und mich gering schätze, kann ich leicht verführt werden, Dinge zu kaufen, auf Veranstaltungen zu gehen oder an Orte zu reisen, die eine radikale Änderung meiner Selbsteinschätzung versprechen, selbst wenn sie völlig außerstande sind, das zuwege zu bringen. Vielmehr werde ich jedes Mal, wenn ich mich manipulieren und verführen lasse, nur noch mehr Gründe haben, mich herabzusetzen und mich als das unerwünschte *Kind* zu betrachten“ (128). Aber er durchschaut auch die Lebenslüge, die sich hinter dieser Manipulation verbirgt: „Jetzt aber weiß ich, dass die eigentliche Sünde darin besteht, Gottes erste Liebe zu mir zu leugnen, mein ursprüngliches Gutsein zu ignorieren. Denn ohne diese erste Liebe und dieses ursprüngliche Gutsein für mich in Anspruch zu nehmen, verliere ich die Verbindung zu meinem wahren Selbst und lasse ich mich bei falschen Menschen und an falschen Plätzen auf eine verhängnisvolle, aussichtslose Suche nach dem ein, was nur im Hause meines Vaters gefunden werden kann“ (128).

Aus dieser Erkenntnis seines von Gott geschenkten Gutseins am Anfang seiner Existenz kommt Nouwen schließlich zu einer Auffassung vom Gleichnis des verlorenen Sohnes, die ihm die Sicht des menschlichen Lebens neu geschenkt hat: „Das Gleichnis vom verlorenen Sohn ist die Geschichte einer Liebe, die da war, bevor irgendeine Ablehnung möglich war, und die noch da sein wird, nachdem alle Ablehnungen vergangen sind. Es ist die erste und immer währende Liebe eines Gottes, der ebenso Vater wie Mutter ist. Es ist die Quelle aller echten menschlichen Liebe, wie begrenzt sie auch sein mag. Das ganze Leben Jesu und seine ganze Verkündigung hat nur ein Ziel: diese unerschöpfliche, grenzenlos mütterliche und väterliche Liebe eines Gottes offenbar zu machen, und den Weg zu zeigen, der alle Bereiche unseres täglichen Lebens von dieser Liebe bestimmt sein lässt. In diesem Bild vom Vater schenkt Rembrandt mir einen Schimmer dieser Liebe. Es ist die Liebe, die immer Zuhause willkommen heißt und immer feiern möchte“ (129f).

Aus seiner Begegnung mit dem Lukas-Gleichnis, vermittelt durch das Rembrandt-Gemälde, eröffnet sich nicht nur für Nouwen, sondern auch für uns als seine leidgeprüften Brüder und Schwestern eine ganz neue Sicht der Zärtlichkeit des Vaters: „ich weiß, der Vater will, dass alle um ihn die neuen Kleider des heimgekehrten Sohnes bewundern, sich zu ihm an den Tisch setzen, mit ihm essen und tanzen. Dies hier ist keine private Angelegenheit. Das ist etwas, was alle in der Familie in Dankbarkeit feiern sollen.... Gott freut sich. Nicht, weil die Probleme der Welt gelöst sind. Nicht, weil alles menschliche Leiden und Erdulden zu Ende sind. Auch nicht, weil Tausende Menschen umgekehrt sind und nun Gott für seine Güte preisen. Nein, Gott freut sich, weil eines seiner Kinder, das verloren war, wieder gefunden ist. Wozu ich eingeladen bin, ist, in diese Freude einzutreten. Es ist die Freude Gottes, nicht die Freude, wie die Welt sie gibt. Es ist eine Freude, zu sehen, wie ein Kind nach Hause findet – mitten durch alle Zerstörung, Verwüstung und Ängste der Welt.“

Schließlich räumt Nouwen ein, wie gewöhnungsbedürftig diese Heimkehr zum Vater ist:

„Ich bin nicht gewöhnt, mich über Dinge zu freuen, die klein und verborgen sind und die von den Menschen um mich kaum wahrgenommen werden... Irgendwie habe ich mich daran gewöhnt, mit Trübseligkeit zu leben, und so habe ich Augen verloren, die Freude zu sehen, und Ohren, die Fröhlichkeit zu hören, die zu Gott gehört und die in den verborgenen Winkeln der Welt zu finden ist.... Aber Gott freut sich, wenn *ein* Sünder bereut und umkehrt. Statistisch gesehen ist das nicht besonders interessant. Aber für Gott spielen Zahlen offenbar niemals eine Rolle. Wer weiß, ob die Welt nicht deshalb vor Zerstörung bewahrt wird, weil einer, zwei oder drei nicht aufhörten zu beten, als der Rest der Menschheit die Hoffnung verloren hat und alles laufen ließ? Aus Gottes Perspektive ist *ein* verborgener Akt der Reue, *eine* kleine Tat selbstloser Liebe, *ein* Augenblick wahrer Vergebung alles, was es braucht, dass Gott von seinem hohen Thron dem heimkehrenden Sohn entgegenläuft und dass der Himmel erfüllt wird vom Klang göttlicher Freude“ (135 ff).

Diese Freude aber sollte niemand für sich behalten wollen, denn es ist keine Privatangelegenheit für privilegierte Individuen: „zunehmend entdecke ich, dass jede Entscheidung zur Freude mehr Freude bringt und mehr Grund bietet, das Leben zu

einem wirklichen Fest im Hause des Vaters zu machen. Jesus lebte diese Freude des Hauses des Vaters in vollem Maß. An ihm können wir die Freude seines Vaters sehen. „Alles, was der Vater hat, ist mein“, sagt er, einschließlich der grenzenlosen Freude Gottes“ (139).

Nouwen weiß aus Erfahrung, dass auch die Freude mit Gott und die Freude mit den Menschen noch geistlichen Kampf bedeuten kann: „Es gibt selten eine Minute in meinem Leben, da ich nicht von Trübsal, Melancholie, Pessimismus, Zynismus, dunklen Stimmungen, finsternen Gedanken, krankhaften Hirngespinnsten und alles überflutenden Depressionen versucht bin. Und oft lasse ich zu, dass sie die Freude vom Hause meines Vaters überdecken. Aber wenn ich wirklich glaube, dass ich bereits eingekehrt bin, und dass mein Vater mir bereits Kleid, Ring und Schuhe angelegt hat, dann kann ich die Lüge entlarven, die mir die schwarze Trübsal meines Herzens über mein wahres Ich einredet, und die Wahrheit in Anspruch nehmen mit der inneren Freiheit des Kindes Gottes“ (139).

Seminar: Mut zum Unbekannten

2014

Teil III: Mut zur Zärtlichkeit

3. Vortrag: Mut zum Unbekannten

In der Freude des Vaterhauses zu leben und diese Freude mit anderen zu teilen, bedeutet noch nicht den Mut, aufzubrechen zum Unbekannten. So lange Henri Nouwen das Lukas-Gleichnis vom verlorenen Sohn kannte, identifizierte er sich mit dem jüngeren, den man als den verlorenen Sohn bezeichnet. Es war, wie wir gehört hatten, ein langer und ein harter Weg, belastet mit der Hypothek eines autoritären Vaterbildes, das Henri keine Ruhe ließ, solange er es nicht selbst zum Harvard-Professor brachte. Außerdem war dieser Weg in viele fremde Länder beschwert durch ein Gottesbild, das „etwas Bedrohliches, etwas Furchterregendes, etwas Angsteinflößendes“ an sich hatte. Die Zeit in Harvard erschien nach außen erfolgreich und von bedeutenden Begegnungen angefüllt, Nouwen selbst aber bezeichnet sie als seine „erste Einsamkeit“.

Erst als der über Fünfzigjährige 1983 in der Arche von Trosly das Poster des Rembrandt-Gemäldes *Die Rückkehr des verlorenen Sohnes* entdeckte, meinte er, in der Gemeinschaft von Jean Vanier mit geistig behinderten Menschen das lang ersehnte Zuhause gefunden zu haben: die Geborgenheit in der Zärtlichkeit des Vaters. Dieses Glück dauerte an, solange Nouwen fähig war, in einer Arche-Gemeinschaft zu leben. Es wurde zu einer Euphorie, als er 1986 von der Arche-Gemeinschaft *Daybreak* in Toronto eingeladen wurde, dort als Betreuer und Seelsorger mitzuleben. Dann aber kam alles ganz anders.

Nach anderthalb Jahren voller Begeisterung in *Daybreak* kam unerwartet ein völliger Zusammenbruch. Nouwen musste die Gemeinschaft verlassen – und damit begann seine „zweite Einsamkeit“ von mehreren Monaten Therapie in den *Homes of Growth* in Winnipeg, USA. Über diese Zeit schwerster innerer Kämpfe berichtete er in einer Reihe sehr persönlicher, weitgehend improvisierter Vorträge für Mitarbeiter der

Arche. (Die Tonbandabschriften dieses Seminars wurden erst kürzlich auf Deutsch veröffentlicht: *Wenn dein Herz nach Hause kommt*, Herder o.J.)

In diesen sehr vertraulichen Vorträgen im Plauderstil heißt es: „Einmal, als ich mit einem Freund über das Gleichnis sprach, vertraute ich ihm an, dass ich manchmal einen verzweifelten Drang spürte, in ein Leben der Hemmungslosigkeit und Freiheit von allen Verpflichtungen zu fliehen. Ich bekannte, dass ich mich wie der verlorene Sohn danach sehnte, auszubrechen, wegzulaufen von den Orten, wo man mich kennt, und in ein fremdes Land zu fliehen, wo ich mich gehen lassen kann. Ich erinnere mich, dass mein Freund mich ansah und mit großem Mitgefühl zu mir sagte: ‚Henri, es kann ja sein, dass du das gleiche Problem hast wie der junge Ausreißer in dieser Geschichte, aber wenn ich hier so sitze und dir zuhöre, frage ich mich, ob du nicht viel mehr dem *älteren* Sohn ähnelst.‘

Ich war schockiert. So lange ich die Geschichte las, hatte ich den älteren Bruder kaum jemals richtig bemerkt und eine Identifikation mit ihm für ganz und gar unmöglich gehalten. Aber die Beobachtung meines Freundes öffnete mir eine Tür und gestattete mir, ganz neue Fragen anzugehen, ausgehend von dem Menschen, der gehorsam, pflichtbewusst, eben der ältere Sohn der Familie war. Mein Identifikationsprozess mit dieser Person wurde tatsächlich zu einer Quelle neuer, wichtiger und schmerzvoller Erinnerungen, aber auch neuer Verbindungen in meinem Leben, angefangen mit meiner Ursprungsfamilie...

Ich bin der älteste Sohn und ich habe den Verdacht, dass der Groll seit meinem Studium einen Teil meines Herzens besetzt hält, vor allem in der Beziehung mit meinem Vater. Er erreichte seine Ziele spät im Leben, als er ein erfolgreicher Juraprofessor wurde, und bei seinem Hintergrund war sein Aufstieg zu dieser Zeit eher ungewöhnlich. Mein Vater war hochintelligent und funktionierte gut in seiner Welt, die vom Wettbewerb geprägt war. Ich als ältester Sohn der Familie schien darauf programmiert zu glauben, ich müsste mindestens so gut sein wie mein Vater. Und damit begann eine Art lebenslangen Wettstreits mit Blick auf unsere beruflichen Werdegänge, aber auch mit Blick auf so ziemlich alles andere. Als ich mich dazu entschloss, Priester zu werden, begann er, Theologievorlesungen zu besuchen. Als ich mich der Psychologie zuwandte, begann er, sich auch mit diesem Fach zu

beschäftigen. In der Art, wie er mich befragte und herausforderte, spürte ich, er kämpfte mit mir jedes Mal um das letzte Wort in der Sache. Einerseits war mein Vater ein sehr liebevoller Mensch, andererseits war es, als würde er mir meistens antworten: ‚Das hätte ich dir schon längst sagen können.‘

Diese Beobachtung bezog sich auf meinen Vater und frustrierte mich, weil er sich meinen Geschwistern gegenüber nicht so verhielt. Ich war oft zornig, schluckte meinen Zorn aber hinunter und sprach mit niemandem darüber. Heute kann ich darüber sprechen, aber als ich mittendrin steckte, behielt ich es für mich, weil ich dachte, ich müsste mich so verhalten. Es kam mir nicht so richtig zu Bewusstsein, aber die Beziehung zwischen uns war auch nicht frei oder fließend, und heute weiß ich, dass der Groll bereits in mir arbeitete“ (103ff).

Hier ist es notwendig, Nouwens Sicht der Beziehung zwischen Zorn und Groll einzufügen, die er früher ausführte: „Wenn wir die zornigen Gefühle in unserem Versuch, fromm zu sein, schlucken und nicht heraus lassen, dann staut sich der Zorn zu Groll auf. Wir sind ein bisschen sauer, wissen aber nichts davon. Mit der Zeit staut sich der Zorn in einer gegebenen Beziehung oder Lebenssituation auf - und wir werden immer wütender. Das ständige Schlucken negativer Gefühle verdrängt sie ins Innere des Universums und bemächtigt sich unserer Fähigkeit, auf wirklich liebevolle Weise mit anderen in Beziehung zu treten. Dann wird der heiße Zorn allmählich kalt und lässt sich tief im innersten Herzen nieder. Und auf lange Sicht wird der Groll zu einer Lebenseinstellung. Groll ist kalt gewordener Zorn, nicht mehr und nicht weniger. Das größte Problem mit dem Groll ist die Tatsache, dass er sehr versteckt und innerlich arbeitet, statt offen zutage zu treten. Er hat die Fähigkeit, sich als Heiligkeit darzustellen, was ihn noch gefährlicher macht. Groll wohnt tief in unserem Herzen, sitzt in unseren Knochen und unserem Fleisch, ohne dass wir ihn überhaupt bewusst spüren. Wir halten uns für treu und gut, dabei sind wir vielleicht auf eine viel tiefer gehende Weise verloren als jemand, der seinen Zorn offen auslebt“ (97).

Kommen wir zurück zu Henri Nouwens Identifizierung mit dem älteren Sohn des Lukas-Gleichnisses und zu seiner Beziehung mit seinem eigenen Vater: „Heute weiß ich auch, dass mein Herz sich seit meiner Kindheit sehr nach Nähe sehnte, und ich habe immer so gelebt, als müsste ich sie mir verdienen. Da ich nicht beanspruchen

konnte, was ich ersehnte und was mir eigentlich so reichlich zur Verfügung stand, arbeitete ich schwer daran, mir die Liebe zu verdienen, von der ich glaubte, sie zum Leben zu brauchen. Und so identifizierte ich mich in vielerlei Hinsicht mit der Erfahrung des älteren Sohnes, der ebenfalls dem Muster folgt: arbeiten, um Liebe zu verdienen...

I

ch berichte von diesen persönlichen Kämpfen nur, um zu zeigen, wie schwer es für mich war, meinem einzigartigen Platz als ältester Sohn meiner Familie zu vertrauen. Ich habe offenbar mein Leben damit verbracht, mich selbst davon zu überzeugen, dass die Ethik des Arbeitens, um Liebe zu verdienen, einem guten Leben entspricht. Aber dieses Bild von meinem Leben ist durch und durch erschüttert worden, und meine Ideale liegen in Scherben. Ich höre mich jammern: ‚Warum passieren all diese verdammten Dinge immer wieder in mir und um mich herum, warum kann ich mein Ideal nicht leben?‘ Persönliches Scheitern, Familientragödien, finanzielle Probleme, historische Katastrophen und politische Enttäuschungen erschütterten nacheinander mein Idealbild vom Leben und bereiteten mir Kummer. Und in all diesen Enttäuschungen schluckte ich weiter meinen Zorn hinunter und räumte dem Groll ein perfektes Zuhause in meinem Herzen ein .

,

Der Freund, der mich dazu einlud, mir den älteren Bruder genauer anzusehen, verhalf mir zu der Erkenntnis, dass auch dieser Mensch in mir lebt, und deshalb verstehe ich seine Erfahrung heute von innen heraus. Das älteste Kind im Gleichnis glaubte, es müsse sich die Liebe des Vaters verdienen. ‚Ich habe dies und das für dich getan, und du hast mich nicht anerkannt. Du hast mir nichts dafür gegeben.‘ Das Kind sieht seine Beziehung zum Vater wie die eines Sklaven oder Arbeiters zu seinem Herrn oder Chef. Ich habe diese verdrehte Logik auch gelebt, und ich weiß, dass ich damit meinen Vater verletzt und seinen Zorn hervorgerufen habe. ‚Hast du vielleicht tatsächlich irgendein kleines Geschenk von mir erwartet, als Beweis meiner Liebe zu dir? Warum schaust du mich nicht an und vertraust darauf, dass ich mich schon vor deiner Geburt auf dich gefreut habe? Weißt du denn nicht, dass du mein Fleisch und Blut bist, dass ich dich gut kenne und innig liebe? Kannst du nicht einmal sehen, dass meine Liebe nichts damit zu tun hat, ob du schwer arbeitest oder nicht? ... Der bloße Gedanke, du müsstest es dir verdienen, mein Sohn zu sein, verletzt mich. Du *bist* mein Sohn und ich liebe dich!‘

Es ist seltsam, dass das Bedürfnis, mir Liebe zu verdienen, in mir nicht sterben mag, obwohl es mir immer schwerer fällt, mein Leben ohne Bitterkeit zu führen, je mehr ich mich daran klammere. Anscheinend kann ich nicht aufhören, schwer zu arbeiten, um mir irgendetwas zu beweisen, und dann nach einer rationalen Erklärung zu suchen, damit ich verstehe. ‚Warum behandelst du mich so?‘ – ‚Was kann ich noch tun, um zu beweisen, dass ich mehr verdiene als du?‘ – ‚Warum muss ich in dieser Beziehung so schwer arbeiten?‘ Ich verstehe einfach nicht, warum die Menschen nicht zu schätzen wissen, wie hart ich daran arbeite, ‚etwas wert‘ zu sein

Meine Identifikation mit dem älteren Sohn im Gleichnis hat mir klar gemacht, was für ein enormer spiritueller Unterschied da besteht: auf der einen Seite meine lebenslange Arbeit, um mir die Gleichheit, Liebe und Freundschaft zu verdienen, die ich in meinen wichtigsten Beziehungen brauche. Und auf der anderen Seite ein Leben in diesen Beziehungen aus Dankbarkeit für die grenzenlosen, geschenkten Gaben, die ein Leben lang auf mich herniederregnen...

Ich habe die Fähigkeit, von zwei unterschiedlichen Ausgangspunkten meine Schwierigkeiten in Beziehungen anzugehen; ich muss mich nun für *einen* Ausgangspunkt entscheiden. Ich kann sagen: ‚Schau doch mal, Gott, wie ich für dich arbeite. Findest du nicht, du solltest mich endlich mal richtig lieben?‘ oder ich könnte sagen: ‚O liebender Schöpfer, vielen Dank, dass du mir das Leben und eine bedingungslose Liebe geschenkt hast. Hilf mir, dir immer dankbar zu sein für deine Großzügigkeit - und darauf zu vertrauen, dass du immer bei mir bist, um mir zu helfen, die Menschen zu lieben.‘ Entweder bin ich das Opfer der Grausamkeit anderer Menschen, oder mein Schmerz wird zum Anstoß meiner Verwandlung“ (107-113).

Erst nach der Auseinandersetzung mit seinem abgrundtiefen, völlig unbewussten Groll und den ebenso unbemerkten Anteilen des älteren Sohnes kommt Nouwen zu der Einsicht, wie verzerrt sein Gottesbild und dadurch das Bild von den v Menschen ist, zu denen er Beziehungen hat. Deutlicher gesagt, erst nach der bitteren Erfahrung seines Zusammenbruchs und der Depression in seiner „zweite Einsamkeit“ findet er zurück zu seiner „ersten Liebe“: Er erkennt, Gott hat ihn bedingungslos und

grenzenlos geliebt noch vor seiner Zeugung. Er lernt auf Gott zu hören. Das „*geheime Tagebuch*“ seiner Therapie nennt er *Die innere Stimme der Liebe* mit dem Untertitel ‚Von der Angst zu neuem Vertrauen‘, deutsch veröffentlicht nach seinem Tod (Herder 1996).

In den improvisierten Vorträgen, aus denen wir bereits zitiert haben, spricht er von einer klaren Entscheidung als Ergebnis seiner Therapie: „An diesem Punkt meiner spirituellen Reise entscheide ich mich für die erste Liebe: unabhängig davon, was ich tue, was ich besitze oder was andere von mir denken - ich bin ein geliebter Sohn Gottes, geliebt seit Anbeginn aller Zeiten. Diese Wahrheit für mich in Anspruch zu nehmen... widme ich mich heute, und sie lässt mich erkennen, dass ich die Störungen im Leben aus einem anderen Blickwinkel betrachten muss. Das ist eine radikale Veränderung für mich, verbunden mit einer fast ununterbrochenen Anstrengung, meinen Widerstand gegen die alten Muster aufzugeben“ (113).

Aus dieser Entscheidung für die erste Liebe, ungehindert und ungetrübt durch den tiefen Groll, ergibt sich für Nouwen eine völlig neue Erfahrung: Nicht nur über die Art seiner menschlichen Beziehungen, sondern zunächst darüber, was Beziehungen überhaupt sind und woher sie kommen: „Es ist neu für mich, dass meine Nachfolge Jesu mich dazu aufruft, nicht nur an die vollständige Gemeinschaft zwischen Jesus und Dem zu glauben, der ihn in die Welt gesandt hat, sondern auch an meine Gemeinschaft mit ihm, der mich in die Welt gesandt hat“ (138).

Nouwen leitet die neue Art seiner menschlichen Beziehungen von seiner neuen Sicht der Beziehungen Jesu ab: „Jesus sagt: ‚Philippus, wie kannst du sagen: ‚Zeig uns den Vater‘? Wisst ihr nicht, dass ihr, wenn ihr mich seht, auch den Vater seht?‘ Jesus ist der einzige, der nie allein, sondern immer in Liebe verbunden ist, ohne die kleinste Distanz, die geringste Furcht oder das leiseste Zögern mit Dem, der ihn in die Welt gesandt hat. Der Mensch Jesus spiegelt die Fleisch gewordene Beziehung mit der bedingungslosen Liebe, um uns zu offenbaren, wie wir in unserer Menschlichkeit ‚zuhause‘ sein können: ‚Wer mich sieht, sieht den Vater. Wer an mich glaubt, glaubt an den Vater. Ich und der Vater sind eins. Ich bin im Vater und der Vater ist in mir‘. ...

Bei seiner Taufe hören Jesus und die anderen die Stimme der göttlichen Liebe: ‚Du bist mein geliebter Sohn. An dir habe ich Wohlgefallen.‘ ...Diese Worte ‚An dir habe ich Wohlgefallen‘ werden auch zu uns gesprochen. Diese Beziehung ist auch uns zugänglich, und wer Jesus sieht, der kennt diese Beziehung“(138f)

Woher aber kommt diese Beziehung? Hier lässt Nouwen uns teilhaben an einer Entdeckung, die nicht neu ist, aber für ihn trotzdem überwältigend: Nicht nur die Beziehungen Jesu, sondern auch unsere Beziehungen sind geprägt durch den Heiligen Geist: „Das Wort für die innige Verbindung zwischen Jesus und Gott ist ‚Geist‘. Es umfasst eine Verbindung, die so vollständig ist, so aufgeladen, so heilig, so vollständig, dass ihr absolut nichts fehlt. Das griechische Wort für Geist ist *pneuma* und bedeutet Atem... Die Beziehung zwischen Jesus und dem Vater ist wie unser Atem: dringlich und nah“ (140f).

Hier kommen wir mit Henri Nouwen auf den Weg zum Unbekannten: zur Auferstehung Jesu und unsere Auferstehung mit ihm. Warum erfordert dieser Weg so viel Mut? Wir können auch anders fragen: Warum ist die Auferstehung so unbekannt, erscheint sie uns so welfremd – und ist doch so eng verbunden mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn oder besser von der Zärtlichkeit des Vaters? Nouwen versucht eine Antwort: „ Jesus sagt uns nach seiner Auferstehung: ‚Es ist gut für euch, dass ich gehe, denn wenn ich gehe, sende ich euch meinen Atem, meinen Geist. Dann werdet ihr ganz in mir leben, wie ich in euch lebe.‘ Das Gleichnis vom barmherzigen Vater lädt uns ein, über diese großartige Offenbarung einer erstaunlich guten Nachricht nachzudenken. Die Geschichte verkörpert die *Beziehung*. -Schauen wir noch einmal das Gemälde von Rembrandt an, wo der Vater seinem jüngeren Sohn die Hände auflegt. Fühlen Sie diese Hände und denken Sie daran, wie eine solche liebevolle Zärtlichkeit uns berührt und zum Leben erweckt. Wir kennen vielleicht den Schrecken, nicht liebevoll berührt zu werden, aber diese unglaublichen Hände ziehen uns in vollkommener Vergebung von unseren Knien hoch und heilen gleichzeitig unser gebrochenes Herz. Die Augen, die Hände und der Mantel sind Abbilder tiefsten Segens, dauerhafter Liebe und eines Zuhauses, wohin wir immer wieder zurückkehren können... Das Festmahl ist ein Fest im Himmel, bei dem unsere Unterschiede wie in einer Familie zum Segen für alle werden, bei dem wir alle am selben Tisch sitzen... Unsere Heimkehr besteht darin, uns im Geist auf das Innigste

mit der Liebe zu verbinden und für andere zur Liebe zu werden: mitfühlende, vergebende, schöpferische, geisterfüllte Liebende zu werden im besten Sinn des Wortes“ (141f).

Nouwen, besteht darauf, dass auch hinter brutaler Gewalt sich nichts anderes verbirgt als die Sehnsucht nach bedingungsloser Liebe: „Als ich früher gelegentlich mit Strafgefangenen gearbeitet habe, musste ich immer wieder demütig feststellen, dass diese zutiefst verletzten Menschen Kriminelle geworden waren, weil sie so verzweifelt danach gestrebt hatten, Aufmerksamkeit und Respekt zu erfahren, Gehör zu finden und frei zu werden von ihrem Gefühl völliger Entfremdung. Die meisten von ihnen waren geradezu wild darauf, geliebt zu werden. Jede Zurückweisung warf sie zurück in tiefsten Schrecken und die Überzeugung, es sei besser, zu töten als getötet zu werden. Ich bin wirklich überzeugt, dass viele Tötungsdelikte nicht geschehen, weil die Menschen böse sind, sondern weil sie verzweifelt sind. Nur zu oft habe ich festgestellt, dass sogenannte Schwerverbrecher hungrig waren nach der Sicherheit hingebungsvoller Beziehungen der Liebe und Fürsorge. Ich habe gesehen, wie leicht sie weinten, und ich habe gehört, wie sie sagten: ‚Was habe ich denn getan? Ich wollte doch nur als wertvoller Mensch anerkannt werden. Ich wollte Teil einer Familie sein, mit meiner Frau und meinen Kindern.‘ Viele dieser Brüder und Schwestern haben die sichere Berührung einer liebevollen Hand nie kennengelernt oder gespürt“ (150f) ... „Und plötzlich krallen wir uns fest, statt den anderen zu liebkosen, so sehr, dass wir ihn erschrecken. Es ist furchtbar zu sehen, wie das Greifen, Schlagen, Beißen, die Gewalt und manchmal sogar die Vergewaltigung, wirklich die andere Seite unserer verzweifelten Sehnsucht sind, zu lieben und geliebt zu werden“ (155 ff)

....

Nicht an Gott liegt unser Empfinden mangelnder Liebe, sondern an dem in unseren Herzen verborgenen Groll: „Mir scheint es, als würde die begrenzte Erfahrung einer unbegrenzten Liebe in uns den tiefen inneren Schrei auslösen, es möge uns jemand bedingungslos lieben“ (161).

.Immer deutlicher dürfen wir für uns in Anspruch nehmen, dass wir mit allen Menschen aller Zeiten Gesegnete sind, um anderen zum Segen zu werden: „Jesu ganze Mission bestand darin, unsere Teilhabe an der gesegneten Beziehung mit Dem zu bezeugen, der bedingungslose Liebe atmet. Als er das Gleichnis vom

verlorenen Sohn erzählte, war er sich bewusst, wie dieses heilige Ereignis, dass ein Elternteil ein Kind segnet, tief in die Geschichte des Gottesvolks eingegraben war. Abraham segnete Isaak und später segnete Isaak Jakob. Indem er uns diese Geschichte erzählte, wollte Jesus, dass jeder von uns sieht, versteht und glaubt, dass auch auf uns ewig liebevolle segnende Hände ruhen. Der Schöpfer des Universums liebt uns, er flüstert unglaublich gute Dinge über uns in unser Herz - und er bittet uns, aufzustehen und unsere Freiheit zu nutzen, um mitfühlende Friedensstifter in unserer Welt zu werden“ (155).

Der Mut der Auferstehung mit Jesus ist vor allem Demut und Dankbarkeit - sie braucht sich nicht darzustellen in spektakulären Gesten: „Wir wollen aufmerksam sein auf die kleinen Gesten der Liebe, die uns andere schenken und die uns an unsere eigene Schönheit erinnern. Wir wollen dankbar das Lächeln, das gute Wort, die fürsorgliche Umarmung und die Anerkennung entgegennehmen, die uns als Person bestätigen. Sie erinnern uns an den überwältigenden Empfang, der uns erwartet, wenn wir in die Gemeinschaft mit Gottes Geist zurückkehren, daran, dass die Barmherzigkeit immer erreichbar ist und jederzeit die Wahrheit bestätigt, dass wir wirklich geliebt werden“ (159 f).

Der Mut zum Unbekannten ist nichts anderes als der Einladung Jesu zu folgen, mit ihm aufzuerstehen zum Fest im Vaterhaus: „Jesus zieht uns alle ins Herz seiner Liebe. Der Auferstandene sagt: ‚Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.‘ Wenn wir im Herzen des Göttlichen sind, dann sind wir auch im Herzen der Welt, denn die Welt wohnt im Herzen ihres Schöpfers. Aus dem Herzen der Liebe steigen wir in die Schuhe Gottes und werden zu mitfühlenden Liebenden für andere Menschen. Von unserem Wohnort im Herzen der Liebe aus sind wir frei; wir können großzügig sein und andere willkommen heißen und dabei doch immer zu Hause sein“ (172 f).